LD 7862

134

184.

166

Der Geizige.

Ein Lustspiel.

Für die k. k. Hoftheater.

Pimpinelle (müller

Der Geitzige.

Ein

Lustspiel

in fünf Aufzügen.

Nach

Moliere.

Für die deutsche Bühne,

von

Heinrich Zschokke.

COMITE DES STADT THEATERS IN AUGSBURG

Aufgeführt in den k. k. Hoftheatern.

Wien, 1808.
Auf Kosten und im Verlag bey Joh. Bapt. Wallishausser.

Personen:

Herr Kammerrath von Fegesak, Heinrichs und Elisens Oheim und Vormund.
Heinrich.
Elise, Heinrichs Schwester.
Walter, Fegesaks Haushofmeister.
Herr Anselm.
Mariane Schmidt.
Frau Mehlen, Fegesaks Nachbarin.
Meister Simon, ein Mäkler.
Jochen, Fegesaks Koch und Kutscher.
Haberstiel, } Fegesaks Bediente.
Hecht, }
Frau Pinpernelle, Fegesaks Magd.
Pfeil, Heinrichs Bedienter.
Ein Kommissär.

Der Schauplatz ist in einer großen Residenz, im Herrn von Fegesaks Hause.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Walter und Elise.

Walter. Wie, Elise? nach diesen schönen Versicherungen Ihrer Treue, die Sie mir geben, und die mich entzücken, werden Sie traurig? — sie seufzen? O sagen sie, bereuen sie schon wieder, daß sie meinem Ungestüm siegen, daß sie mich in ihr Herz blicken ließen?

Elise. Nein, lieber Walter, es reut mich nicht. Ich gab mich gern dem sanften Zuge meiner Empfindungen hin. Aber ich fürchte, ich liebe sie mehr als ich sollte.

Walter Was können Sie von der Güte fürchten, die Sie für mich haben?

Elise. Hundert Dinge zugleich: den Zorn eines Oheims und Vormundes, die Vorwürfe der Familie, die Kritik der Menschen, und — endlich, mehr als alles das, jene fürchterliche Gleichgültigkeit, mit welcher, wie man sagt, Männer nur zu oft die zärtlichen Geständnisse unschuldsvoller Liebe zuletzt vergelten?

Walter. Nein, Elise, meine Liebe währt so lange, als mein Leben. Ach, warum zählen Sie mich zu dem großen Haufen jener Verworfnen, die nur wissen, was Eitelkeit, Eroberungssucht sind, nie was Liebe ist.

Elise. So redet ihr alle. Andre Sprache führt kein Mann — Nicht der Klang süsser Worte und Schwüre, nein, Zeit und Thaten müssen reden.

Walter. Wenn diese reden sollten, o Elise, warum quälen Sie mich und sich mit bösen Ahndungen, mit ungerechten Besorgnissen?

Elise. Ich schweige. Ach, Ihr Mund kann nicht so beredt für sie sprechen, lieber Walter, als dieß Herz hier. (auf ihre Brust deutend) Ich will nichts mehr von ihnen fürchten, und dem Tadel der Welt — wenn es seyn muß — unerschrocken begegnen.

Walter. Dem Tadel der Welt?

Elise. Wenn jeder sie, lieber Walter, mit meinen Augen sähe: so hätte ich freylich nichts zu befahren. Immer denk ich mir die schreckliche Stunde, wo unter Todesgefahr unsre erste Bekanntschaft geschlossen ward; wo die Wellen des Stroms mich ergriffen, verschlangen; ich gedenke des kühnen Edelmuths, wie sie in's schäumende Wasser stürzten, und ihr Leben wagten, um das meinige zu erretten; gedenke der zärtlichen Sorgfalt, die sie mir weihten, als ich geborgen war — und wie sie, Vater und Vaterland meinetwillen vergessend, nur mein,

Nähe zu haben, bey uns blieben, und sich selbst erniedrigten zur Rolle eines Hausbedienten und Schreibers bey meinem Oheim. Alles das ist genug, meiner Leidenschaft selbst den Charakter einer heiligen Pflicht zu geben — aber wird es auch genug seyn, sie vor fremden Augen Gnade finden zu lassen?

Walter. Nicht durch das, was ich für sie gethan — nein, durch das was ich für sie fühle, Elise, möcht' ich ihnen allein werth seyn. Uebrigens, die Rolle, die ich hier spiele, die Verkleidung, unter welcher ich allein Gelegenheit habe, ihnen nahe zu seyn, ist entschuldigt bey jedermann, der die rauhe Gemüthsart ihres Vormunds, den schmutzigen, niedrigen Geitz Ihres Oheims kennt. Verzeihen sie, Liebe, daß ich so vor ihnen rede. Sie wissen es, über dieß Kapitel läßt sich leider nicht viel Löbliches sagen. Aber genug, wenn ich nur erst von dem Aufenthalte meines Vaters Nachricht habe, — und es kann mir nicht fehlen: so hat's keine Noth mehr, mir Ihren Oheim günstig zu machen. Mit Ungeduld wart' ich auf Nachrichten. Hab ich sie nicht bald; so mach' ich mich selbst auf die Reise.

Elise. Nein, Walter, Sie dürfen nicht fort von hier. Ich bitte sie, denken sie nur darauf, sich in der Gunst meines Oheims fest zu setzen.

Walter. Sie sehen ja, ich laß es daran nicht fehlen. Ich studire seine Launen, ich ver-

wandle mich ganz in ihn selbst; ich denke, empfinde und geitz, wie er. Und sie wissen's, er hält auch etwas auf mich. Um Menschen zu gewinnen, bedarf es keiner sonderlichen Kunst.

Elise. Aber wollen sie nicht auch suchen, meinen Bruder für uns zu gewinnen, falls die Ausgeberin früher oder später einmahl unser Geheimniß ausplaudert?

Walter. Wahrhaftig, der Geist vom Oheim und Neffen streiten in tausend Dingen so feindselig wider einander, daß man unmöglich Vertrauter und Liebling von beyden seyn kann. Aber sie, handeln sie bey ihm, und knüpfen sie den Bruder an unser Interesse. Einer so liebenswürdigen Schwester kann die Gewalt über ihn nicht entgehn. Er kömmt. Ich ziehe mich zurück. Benutzen Sie den Augenblick. (ab)

Elise. Wenn es mir nicht an Kraft gebricht!

Zweyter Auftritt.

Heinrich. Elise.

Heir. Schön, daß du hier bist! ich suchte dich. Höre, Schwester, ich habe dir (er sieht sich schüchtern um) ein Geheimniß mitzutheilen.

Elise Ein Geheimniß? du mir? Was giebt's denn?

Heinr. O tausenderley, Schwesterchen, und alles in einziges kleines Wort gewickelt, heißt: Ich liebe.

Elise. Du liebst?

Heinr. Ach wohl! oder vielmehr, ach leider! denn ich weiß es wohl, daß ich von einem Oheim abhänge, und daß der Name eines Mündels mich seinem Willen unterwirft; ich weiß es, daß wir uns ohne seine Einwilligung in keine Verbindung einlassen dürfen. Sieh, ich sage dir das Schwester, damit ich dir die Mühe erspare, mir's erst zu erzählen — denn, kurz und gut, meine Liebe will kein Wort davon hören, und ich verbitte mir alle Gegenvorstellungen!

Elise. Gut. Wie nun weiter? Hast du dich mit deinem holden Gegenstande schon verständigt?

Heinr. Noch nicht, wird aber geschehn. Ich bitte dich nur, mache mir jetzt nicht die Altkluge, und sprich mir kein Wort dagegen.

Elise. Bin ich dir denn so wildfremd geworden?

Heinr. Nein, aber du liebst nicht. Drum fürcht' ich mich jetzt vor deiner Weisheit.

Elise. Ach, Heinrich, nur kein Wesens von meiner Weisheit! — Es ist wohl niemand, der sie in seinem Leben nicht gern einmahl einzubüßen Lust hat. Ja, Heinrich, unter uns im Vertrauen, wenn du in meinem Herzen lesen könntest, vielleicht würdest du noch minder Weisheit bey mir, als bey dir selbst treffen.

Heinr. Wirklich? — ach, du englisches Mädchen, wenn das wahr wäre —

Elise. Nur ohne Vorreden zu deiner Sache! — Wer ist denn die —

Heinr. Ein junges, reizendes Mädchen, welches erst seit kurzem in unserm Stadtviertel wohnt — ich sage dir, ein Mädchen, so einfach und vollkommen, so natürlich und doch so zauberhaft — genug, beym ersten Blick gab ich mich überwunden. Mariane lebt sehr eingezogen mit ihrer fast immer kränklichen Mutter. O die holde, gute Tochter! — kurz, sehn mußt du sie...

Elise. Ich sehe genug — du liebst.

Heinr. Unter der Hand hab' ich erfahren, daß Mutter und Tochter in keinen glänzenden Umständen sind; daß ihr etwaniges Vermögen kaum hinreichen mag, ihre einfachen Bedürfnisse zu decken. Elise, denke dir nun das Glück, die traurige Lage einer Person zu mildern, die ich anbete, und den kleinen, bescheidenen Wünschen einer tugendhaften Familie entgegenkommen zu können, ohne daß sie den Freund nur ahnete. Ach, und denke dir nun meinen Verdruß, daß der Geitz unsers Oheims mir alle Gelegenheit, alle Mittel raubt —

Elise. Ich fühle und verstehe deinen Kummer.

Heinr. Schwester, ich leide dabey unaussprechlich. Kann man wohl etwas grausameres sehen, als die abscheuliche Sparsamkeit, mit der man uns in Dürftigkeit schmachten läßt? Was hilft uns unser Vermögen von den Eltern, wenn wir nichts davon genießen dürfen? wenn ich sogar mit den Kaufleuten der Reihe nach heimlich

unterhandeln muß, um für mich und dich nur anständige Kleider zu erhalten? —

Elise. Ich weiß es leider wohl, allein —

Heinr. Nein, wahrhaftig! meine Geduld ist zerrissen. Ich will dich nun bitten, rede mit dem Oheim; forsch' ihn ein wenig aus, was er wohl über meine Wahl denken möchte. Und ist er dagegen — wohlan, so nehme ich Geld auf, wo ich's bekomme, und gehe mit Marianen in eine andere Weltgegend. Ist's mit dir auch so, Elise, so gehst du mit.

Elise. Still! — Hörst du des Oheims Stimme? Komm auf mein Zimmer. Wir wollen Vertrauen gegen Vertrauen tauschen, und sinnen, wie wir des Oheims Härte gegen uns mildern.

(Beyde ab.)

Dritter Auftritt.

Der Kammerrath und Pfeil.

Kamr. Fort, aus dem Hause! ohne Widerrede, auf der Stelle fort! du Filou, Galgenvogel du, pack dich gleich!

Pfeil. (bey Seite.) In meinem Leben hab' ich doch so einen verwünschten Filz nicht gesehen. Ich glaube, der hat den lebendigen Teufel im Leibe.

Kamr. He? was brummst du da?

Pfeil. Aber, Herr Kammerrath, warum wollen sie mich denn fortjagen?

Kamr. So, du Galgenschwängel? das fragst du noch? Pack dich, oder du bist unglücklich!

Pfeil. Was hab' ich denn gethan?

Kamr. Wirds bald?

Pfeil. Ich stehe in Lohn und Brod bey ihrem Herrn Neffen. Und er hat mir ausdrücklich befohlen, hier auf ihn zu warten.

Kamr. Kannst ihn auf der Straße erwarten. Ich will's nicht haben, daß du hier in meinem Hause wie eine Schildwacht hingepflanzt stehst, um zu sehen, was es giebt? Ich will schlechterdings hier keinen Spion leiden, der mit seinen verdammten Luchsaugen überall herumgafft, und überall auflauert und herumschnobert, obs nichts zu mausen giebt?

Pfeil. Aber, zum Geyer, ich bin kein Dieb. Und wenn ich einer wäre, und ein zweyter Cartouche, ich müßte hier verderben, wo jeder alte Nagel unter Schloß und Riegel liegt, und sie selbst Tag und Nacht Schildwache stehen.

Kamr. Ich will einschließen was mir beliebt, und Schildwache seyn, wie's mir gefällt. Hier ist nichts zu schaffen für Visitators und Spionen. (bey Seite.) Der Unglücksvogel! wenn er nur nichts von meinem Gelde ausgewittert hat! (laut.) Ich kenne dich nicht. Wärst du nicht im Stande, am Ende auszubreiten, ich habe irgendwo Geld verborgen?

Pfeil. Sie haben Geld verborgen?

Kamr. Nein, Esel! ich sage ja das nicht.

Ich sage nur, du wärest toll genug, es den Leuten weiß zu machen.

Pfeil. Das ist wahrhaftig für uns wohl sehr einerley, ob Sie Geld oder keines haben, denn —

Kamr. Schweig, ich habe keine Zeit, mit dir zu disputiren. Marsch! geh deiner Wege!

Pfeil. Gut. Ich will gehen. (er geht.)

Kamr. (ihm nachrufend.) Halt! warte! Geduld! dein Laufen macht dich verdächtig! Hast du wohl gar was eingesteckt?

Pfeil. Was ist bey ihnen auch einzustecken?

Kamr. Komm her. Zeig die Hände! was hast du drinn?

Pfeil (öffnet die Hand.) Da ist sie.

Kamr. (eilfertig.) Und die andere!

Pfeil. Da (er öffnet die andere Hand.)

Kamr. Und die andere!

Pfeil. Die andere?

Kamr. Ja!

Pfeil. Da sind beyde.

Kamr. Was hast du da in deinen Taschen?

Pfeil. Belieben Sie selbst nachzusehen.

Kamr. (befühlt die Taschen.) Daß sich's der Himmel erbarme, was das große Säcke sind! die sind zu wahren Räuberhöhlen und Schlupfwinkeln gemacht! die Polizey sollte solche Taschen durch ein Gesetz verbiethen.

Pfeil (leise). Der verdiente, daß man ihn bestähle. Eine rechte Freude wollt' ich mir daraus machen.

Kamr. He? Wie?

Pfeil. Was?

Kamr. Was sprichst du vom Stehlen?

Pfeil. Ich sage nur, sie visitiren mich, als wenn ich sie bestohlen hätte.

Kamr. Geht dich nichs an.

Pfeil. Den Geitzhals hohle doch der —

Kamr. Wie? Was sagst du da von Geitzhälsen?

Pfeil. Nun, ich wünsche alle Geitzhälse in die Hölle.

Kamr. Wen meynst du? he?

Pfeil. Die Geitzhälse.

Kamr. Aber wen und was verstehst du unter Geitzhälsen?

Pfeil. Filzige Leute, Knicker —

Kamr. Aber wen verstehst du darunter?

Pfeil. Wozu wollen sie denn —

Kamr. Ich will's wissen.

Pfeil. Glauben sie denn, daß ich sie darunter verstehe?

Kamr. Ich glaube, was ich glaube.

Pfeil. Ich nenne niemanden, und wem's juckt, der kratze sich.

Kamr. Schweig, unverschämter Mensch — Halt, da ist noch ein Westen und wieder eine Tasche drinn! (er visitirt.)

Pfeil. Sind sie nun zufrieden?

Kamr. Gieb nur heraus, was du mir etwa genommen hast, ohne mir weiter Mühe zu machen.

Pfeil. Ich habe ihnen nichts genommen.

Kamr. Gewiß?

Pfeil. Gewiß.

Kamr. Nun, wenn du mich belügst, sieh, ich bind's dir auf die Seele, und fodre noch an jenem Tage Rechenschaft von dir. Nun packe dich!

Pfeil. (ab.)

Vierter Auftritt.

Der Kammerrath. (allein.)

Gottlob! daß ich mir den Kerl vom Halse geschafft habe! In meinem Leben hab' ich solche Gaunerphysiognomie nicht gesehen — Augen hat er, als wenn er damit die dicksten, eichenen Schrankthüren durchlöchern könnte Man hat wahrhaftig doch große Noth, sein bischen Geld im Hause recht zu verstecken, daß es nicht gleich jeder ausspürt. — Große eiserne Kisten? nein, beyleibe, denen möcht' ich keinen Pfenning anvertrauen. Die sind mir erst die wahren Köder und Aushängeschilder für Spitzbuben, wenn sie's Geld suchen; da machen sie immer den ersten Griff hin.

Fünfter Auftritt.

Der Kammerrath. Heinrich und Elise bleiben, leise zusammen redend, im Hintergrunde.

Kamr. (für sich.) Indessen weiß ich doch

nicht, ob ich klug daran gethan habe, die zehntausend Thaler, so mir gestern wieder gebracht wurden, im Garten zu vergraben. Zehntausend Thaler im Golde machen schon ein Sümmchen, wonach — (er erblickt Heinrich und Elisen, und hält erschrocken den Mund zu; dann leise:) Muß mich denn das Unglück plagen, daß ich mir das Lautreden nicht abgewöhnen kann, wenn ich allein bin. (zu jenen beyden.) Was giebts da?

Heinr. Nichts, lieber Oheim.

Kamr. Seyd ihr schon lange da?

Heinr. Wir treten eben herein.

Kamr. Und habt etwa gehorcht, was ich —?

Heinr. Gewiß nicht.

Kamr. Ja, ja, ich merks schon!

Elise. Verzeihen sie, gewiß nicht.

Kamr. Ja, ja! so gehts! so gehts! ich merk' es wohl, ihr habt ein Paar Worte aufgefangen, und wisset den Zusammenhang nicht. Ich dachte nur über den allgemeinen Geldmangel nach, und meinte, wie glücklich einer heutiges Tages wäre, wenn er baare zehntausend Thaler hätte.

Heinr. Wir fürchteten, sie zu stören.

Kamr. Nein, es ist mir sehr lieb, daß ich's euch sagen kann, damit ihr nicht gleich schief urtheilet, und euch wohl gar einbildet, ich hätte baare zehntausend Thaler im Hause.

Heinr. Wir haben uns gar nicht in ihre Angelegenheiten zu mischen.

Kamr. Ja, ich wollte nur, ich hätte sie, die zehntausend Thaler.

Heinr. Ich dence —

Kamr. Das wäre so etwas für mich.

Heinr. Lieber Oheim —

Kamr. Zumahl in solchen schlechten Zeiten! Man will doch gelebt haben, man muß, um der Welt willen, Kutsch und Pferde und einen Troß von Bedienten halten — in der Residenz ist alles theuer. Brächte mir meine Kammerrathsstelle nicht gerade so viel ein, daß ich zur Noth auskommen könnte, längst wär ich schon auf's Land gezogen. Aber ich weiß kaum mehr, wie fertig werden.

Heinr. Mein Gott, wie klagen sie auch beständig, lieber Oheim! Man weiß ja, daß sie Vermögen genug haben, um recht anständig —

Kamr. Vermögen? Vermögen? das ist erlogen! Woher soll's kommen? Es sind Schurken, die dergleichen von mir ausstreuen.

Elise. Werden sie doch nicht böse.

Kamr. Es ist himmelschreyend, daß meine eignen Blutsverwandte, meine eignen Mündel zu Verräthern an mir werden, um mich in's Unglück zu stürzen.

Heinr. Aber heißt das, sie in's Unglück stürzen, wenn man sagt, sie besitzen Vermögen genug.

Kam. Ja, dergleichen Reden, und deine tolle Verschwendung werden's einmahl verursachen, daß Spitzbuben bey mir einbrechen und mich todtschlagen, weil sie glauben, das Geld liege bey mir hausenweis herum.

Heinr. Worin besteht denn meine Verschwendung? Sie geben mir ja kaum die Hälfte von meinen Zinsen.

Kamr. Kann man denn aber auch liederlicher damit umgehn, als du? das lebt alle Tage herrlich und in Freuden, wie der reiche Prasser — und immer gekleidet, wie ein Prinz. Woher nähmst du's, wenn du mich nicht bestählest.

Heinr. Sehn sie, Oheim, ich spiele und spiele glücklich.

Kamr. Wenn du Glück im Spiel hast, warum thust du den Gewinnst nicht lieber auf redliche Zinsen aus? Wozu das feine Tuch? Halstücher von Musselin? goldne Uhrketten? — Junger Mensch, weh dir, wenn du majoren seyn wirst! — (Heinrich und Elise reden durch Winke miteinander) Was soll das? was habt ihr einander zuzuwinken? Habt ihr Complotte?

Elise. Wir möchten ihnen beyde etwas vortragen, und machen nun aus, wer von uns beyden zuerst reden soll.

Kamr. Gut, gut. Ich habe euch beyden auch etwas zu sagen.

Heinr. Es betrifft nämlich, lieber Oheim, eine Herzensangelegenheit, eine Heirath —

Kamr. Richtig, richtig! darüber hab ich auch mit euch beyden zu sprechen. Ich will euch nur ankündigen —

Elise. Ach, liebster Oheim!

Kamr. Was hast du? Macht dir eine Heirath Furcht?

Heinr. Je nachdem sie es nehmen. Wir fürchten, lieber Oheim, daß unsre Empfindungen vielleicht nicht mit ihrer Wahl übereinstimmen —

Kamr. Nur ein wenig Geduld! ich weiß, was jedem von euch gehört, und keines wird sich über das beklagen können, was ich beschließen werde. — Heinrich, kennst du die Demoiselle Schmid, die seit wenigen Wochen in unsrer Nachbarschaft wohnt?

Heinr. Ja, lieber, bester Oheim.

Kamr. Und du, Elise?

Elise. Ich habe von ihr reden hören.

Kamr. Wie findest du die Person, Heinrich?

Heinr. O lieber Oheim, sie ist ein Engel! In der ganzen weiten Gotteswelt ist solch ein himmlisches Geschöpf nicht mehr.

Kamr. Du bist doch also der Meynung, daß Demoiselle Schmid es wohl verdient, wenn man an sie denkt?

Heinr. Verdient? nein, man sollte nichts, als sie denken.

Kamr. Und daß sie, ungerechnet ihrer Schönheit, schon durch ihre Eingezogenheit, durch ihre Häuslichkeit, durch ihre Sparsamkeit eine wünschenswerthe Parthie sey?

Heinr. Wünschenswerth? alles Herrliche der Welt wird zum gemeinen Tand neben ihr.

Kamr. Daß sie eine excellente Wirthschafterin abgiebt.

Heinr. Ohne ihres Gleichen zu finden.

Kamr. Nur ein Aber hinkt hinten nach. Sie ist — ich weiß es zuverläßig — nichts weniger, als reich.

Heinr. Reich? — Hat sie nicht Alles, und mehr, als das Geld des ganzen Erdkreises? Läßt sich solche Anmuth mit Tonnen Goldes, solche Tugend mit Königreichen kaufen. Ist Sparsamkeit und Genügsamkeit nicht köstlicher, als die glänzendste Morgengabe?

Kamr. (außer sich vor Freuden) Heinrich, Heinrich, du entzückst mich!

Heinr. Ach mein einziger, liebster Oheim, und sie entzücken mich!

Kamr. Endlich find ich doch einmal etwas gut, wo du mir nicht widersprichst? das freut mich.

Heinr. Da müssen ja wohl Todfeinde gleicher Meynung werden.

Kamr. (traulich) Nun, so ists recht. Seht, Kinder — siehst du Heinrich — Demoiselle Schmid soll deine —

Heinr. (ihm zu Füßen) Ach, mein Oheim, ihre Güte — diese Freude tödtet mich.

Kamr. Ja, ja! soll deine Tante werden. Aber sey kein Narr, und steh auf.

Heinr. (steht erschrocken auf) Wie? ich hörte nicht recht. Sie sagten —

Kamr. Ich werd' allmählig älter — ein guter Wirth soll an die Zukunft denken. Mit eitel Fremden im Hause ist man nicht geborgen. Drum will und muß ich heirathen.

Heinr. Heirathen? Sie? Marianen? Hört ich recht?

Kamr. Richtig!

Elise. Mademoiselle Schmid?

Kamr. Freylich! was fragt ihr denn, da wir schon seit einer Stunde von ihr reden?

Heinr. (verhüllt schmerzvoll sein Gesicht) O mein Gott!

Elise. (leise zu ihrem Bruder) Verrathe dich nicht — schweig! geh!

Kamr. Was wandelt den jungen Herrn plötzlich an?

Heinr. O nichts — eine Erkältung, Rheumatismus, ein Schwindel —

Kamr. Geh geschwind in die Küche, und trink ein Glas Wasser — es giebt keine bessere Medicin, als Wasser, ich hab ein ganzes Buch drüber gelesen. Geh!

Heinr. (ab)

Sechster Auftritt.

Der Kammerrath und Elise.

Kamr. Hilf Gott! das ist doch erbärmliche Waare, unsre Jugend! da sitzen die jungen Herren, lesen nichts als Räuber- und Banditenhistorien, sprechen von nichts als Kraft und Charakter, und wenn sie einmal mit ihren papiernen Tanzschuhen durch den Thau gehen, haben sie Erkältung und Schwindel.

Elise. Aber, lieber Oheim —

Kamr. Wenn ich nun Hochzeit mache, taugt der Bursche nicht mehr im Hause. Ich hab ihm schon eine Frau ausgemacht — Du kennst die verwittwete Frau Kriegsräthin von Storchbein? — Der Handel ist schon im Reinen.

Elise. Ey, um des Himmelswillen —

Kamr. Gelt Mädchen, es verdrießt dich, daß ich gar nicht an dich denke? — Wie gefällt dir Herr Anselm? das ist ein alter, reicher Indienfahrer! — Der ist ein ganzer Mann! — Ja, das will ich glauben!

Elise. Scherzen sie doch nicht.

Kamr. Wahrhaftig, sag ich dir, er ist steinreich! — Und wenn ich Hochzeit mache, siehst du, Kind, zwey Weiber im Hause beysammen, taugen nicht! Mein Mariancben liebt die Eingezogenheit, und du würdest sie mir nur zu allen Modethorheiten verführen.

Elise. Ihren Herrn Anselm in Ehren, aber — ich heirathe nicht.

Kamr. Schon gut. Es schickt sich nicht anders. Ein Mädchen muß niemals heirathen wollen.

Elise. Aber — so meyn ich's nicht. Ich will heirathen.

Kamr. So recht! immer offenherziger gesprochen! — du willst also? Nun, ich mache dem Herrn Anselm noch heut den Antrag —

Elise. Wie? Sie wollten mich ihm sogar antragen? bin ich denn —

Kamr. Deute mich nicht falsch. Man macht das durch die dritte, vierte Person. Ich habs wohl bemerkt, daß der alte Herr dir gern nachschielt, so oft er wegen seiner Wechselgeschäfte zu mir kömmt.

Elise. Nie, nie werd ich sein Weib!

Kamr. Ziererey! — Gegen mich, deinen Oheim und Vormund mußt du dich nicht verstellen!

Elise. O gewiß ist's mein Ernst! Nimmermehr opfr' ich meine Jugend, das Glück, die Zufriedenheit meines ganzen Lebens einer solchen lächerlichen Verbindung. Herr Anselm könnte mein Vater seyn, so alt ist er —

Kamr. Eben darum ist die Parthie vortrefflich!

Elise. Er ist kränklich, er —

Kamr. Hat ganz zuverläßig die Schwindsucht, sag ich dir.

Elise. Nun, eben deswegen —

Kamr. Freylich, eben deswegen! Und wenn er den Tag nach der Hochzeit stürbe, wärst du nicht die allerglücklichste, die allerreichste Wittwe im Lande? denn Erbin mußt du seyn! Für den Ehekontrakt laß du mich sorgen! Und ich weiß, du wirst dankbar gegen mich seyn — Mein Vermögen ist klein —

Elise. Aber Oheim, wo denken sie hin?

Kamr. (traulich) Gut, gut, liebes Kind. Ich kenne dein zartfühlendes Herz, du wirst deinen armen Oheim nicht vergessen. Ich fodre

dir nichts. Alles bleibt dir und deiner Groß-muth überlassen.

Elise. Ich erkläre ihnen fest und bestimmt, ich gebe dem Menschen meine Hand nicht.

Kamr. Pfuy, dem Menschen! Herr Anselm ist kein Mensch, er ist ein angesehener Mann! doch, es ist wahr, du wußtest es nicht. So hör es denn. Von altem, guten Adel ist er; aber das bleibt noch unter uns. Auch hat er die Erlaubniß, das Rittergut Pappelfeld zu kaufen. (schmeichelnd) Ja, wenn er einmal stirbt, und du deinem armen Oheim dann das Rittergütchen —

Elise. Lieber Oheim, kein Wort mehr von dieser Sache!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Walter.

Kamr. Soll ich Waltern fragen, wer von uns beyden diesmal Recht hat?

Elise. (seufzend) Ach, Oheim!

Walter. Ohne Zweifel, Herr Kammerrath, haben sie Recht.

Kamr. Wissen sie denn, wovon die Rede ist?

Walter. Nein, aber auf die Richtigkeit ihres feinen, kalkulirenden Blicks verwett ich ohne alle Umstände sogleich mein Leben.

Kamr. Meine Nichte soll den reichen An-

selm heirathen; und sie untersteht sich, mir ins Gesicht zu sagen: ich will ihn nicht! — Was sagen sie dazu, Walter?

Walter. (starrt bestürzt vor sich hin.)

Elise. Ja, reden sie als Mann von Kopf und Herz.

Kamr. Wohlan, Walter, sie sind unser Schiedsrichter. — Ey, lieber Himmel, was machen sie denn? Sie zerreißen ja das schöne Schnupftuch!

Walter. (verlegen) ~~Wahrlich, sie sagen~~ — mein Kopf — der Schwindel —

Kamr. Schwindelt heut denn alles?

Walter. Wie befehlen sie?

Kamr. Nun? entscheiden sie. Elise dort hat sie ja selbst zum Schiedsrichteramt aufgefordert.

Walter. Ich bin — bin im Grunde ganz ihrer Meynung, Herr Kammerrath, und weit gefehlt, daß sie Unrecht haben sollten, find ich vielmehr, daß — daß das Fräulein gewissermaßen auch — vollkommen Recht hat.

Kamr. Wie denn? das widerspricht sich. Herr Anselm ist eine vortheilhafte Parthie — er ist in seinen Finanzen vortrefflich arrangirt, sehr freygebig, von altem Adel, gesetzt, verständig, zwar Wittwer, aber ohne Kinder, ist dabey kränklich, hinfällig — man kann's nicht besser treffen.

Walter. Es ist wahr. Doch könnte ihrerseits das Fräulein sagen, man müsse nichts über-

eilen, man müsse wenigstens Zeit haben, einander näher kennen zu lernen —

Kamr. Larifari! Ich kenne seine Umstände. Er disponirt dermalen über 70000 Thaler baar und in Wechseln. Er verlangt nicht einmal die Herausgabe ihres Vermögens, was mir armen Mann sehr zu statten käme. Und (leise zu Walter) neulich, als er meine Nichte sah, erklärte er, statt Vermögen mit ihr zu fordern, sollte man gern noch tausend Louisd'ors dazu geben, — wahrscheinlich dem Vormund — um solchen Schatz zu erhalten.

Walter. Tausend Louisd'ors?

Kamr. Ja.

Walter. (laut) Ach, da läßt sich nichts weiter einwenden. Der Grund hat Gewicht; da muß man nachgeben.

Elise. Walter, und das sagen sie?

Walter. Ja, das leidet keinen Widerspruch. Freylich könnte das Fräulein erwidern: in der Ehe macht nicht der Reichthum, sondern gegenseitige Liebe das wahre Glück; eine Verbindung auf Lebenszeit geschlossen, könne nicht vorsichtig und behutsam genug unternommen werden.

Kamr. Aber tausend Louisd'ors!

Walter. Sie haben Recht. Das entscheidet alles. Es giebt indessen sehr verständige Eltern, die bey solchen Anlässen gern die Neigungen ihrer Tochter vorher prüfen. Man hat Beyspiele der traurigsten Art, wenn Ungleichheit des Al=

ters, der Laune, der Denkart das entsetzlichste Unglück stifteten.

Kamr. Aber tausend Louisd'ors?

Walter. Natürlich, dagegen läßt sich nichts aufbringen. Darum aber ist freylich nicht gesagt, daß nicht ein gewissenhafter Vormund, an Vaters Staat, dem Heil seines Mündels jedes andre Interesse aufopfern könnte. Man weiß es, daß nicht die zusammengebrachten Güter, sondern die zusammengebrachten Herzen in der Ehe jene stille Harmonie stiften, welche das Leben zum Himmel machen, daß —

Kamr. Tausend Louisd'ors?

Walter. Da liegts! das verriegelt den Mund! widerstehe einer solchem Hauptgrund, wenn er kann —

Kamr. (am Fenster) O weh! halt! war denn der Garten offen? (fortlaufend) Ich komme sogleich wieder. (ab)

Achter Auftritt.

Elise. Walter.

Elise. Spotten sie seiner oder meiner mit ihren Reden?

Walter. Wollen sie, daß ich ihm offen widerspreche? so sind sie heut noch Anselms Braut, und ich bin aus dem Hause gejagt. Der Vormund gehört zu den Personen, die ihre Einfälle für die besten von der Welt halten, so lange man ihnen widerspricht; aber sie

von selbst fahren lassen, wenn man nichts dagegen einwendet.

Elise. Und was thun in meiner Lage?

Walter. Zeit gewinnen, Ausflüchte suchen.

Elise. Ausflüchte? — Und wenn mein Vormund noch heute —

Walter. So stellen sie sich noch heut sterbenskrank.

Elise. Und wenn man Aerzte ruft, wird die Verstellung entdeckt.

Walter. Entdeckt? Sie scherzen, Elise. Wissen denn die Aerzte etwas davon? Seyn sie ganz harmlos. Sie können den Aerzten angeben, was sie wollen; die finden immer Gründe, um ihnen zu sagen, woher das kommt?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kammerrath.

Kamr. (tief Odem holend) Gott sey Lob und Dank, es war nichts.

Walter. (der den Kammerrath noch nicht gesehn) Und, mein Fräulein, wenn sich zum Bösen das Schlimmste fügt, wenn ihre Liebe, ihre Treue jeder Prüfung gewachsen ist — so bleibt Flucht aus diesem Hause das letzte Mittel, um — (er sieht den Kammerrath) Ja, ja! der Vormund ist an Vaters Stelle. Er hat nur zu befehlen, sie haben nur zu gehorchen. Sie müssen Herrn Anselm nehmen, wie er ist. Lie-

be und häusliche Glückseligkeit sind Romanenschwärmerey.

Kamr. Bravo! das heist ich doch reden.

Walter. Ach, vergeben sie mir, Herr Kammerrath, wenn ich gegen das Fräulein etwas heftig ward, und ihm geradezu sprach, wie ich's pflege.

Kamr. Nicht doch, es freut mich vielmehr! und ich will, daß sie ihnen in allem folge. Sie sind ein sehr verständiger junger Mann. (zu Elisen) Ja, du sollst ihm folgen, wie mir selbst, und alles thun, was er dir sagt.

Elise. Nimmermehr! (ab)

Zehnter Auftritt.

Kammerrath und Walter.

Kamr. Ey, ey, ey! seh mir doch das Trotzköpfchen einer!

Walter. Ich will ihr nachgehn, und ferner gute Ermahnungen geben.

Kamr. Ja, thun sie das. Es geschieht mir ein großer Dienst.

Walter. Man muß sie etwas streng im Zaum halten. (ab)

Kamr. Allerdings. — Der Walter ist mir doch wie vom Himmel zugefallen; treu, ergeben, sparsam, mäßig, nimmt mit geringer Kost vorlieb, hat nicht mehr Gehalt als mein Kutscher, und liefe für mich durch's

Feuer. — Jetzt, bald wär's vergessen, zum Hofjuden! (indem er Hut und Stock nehmen will, findet er auf dem Tische ein Schächtelchen) Was ist denn das? Medizin? Wer ist krank in meinem Hause? bey mir darf Niemand krank seyn. Das kostet Geld. (liest den Zettel darauf) Lebenspillen! — Kann man denn leben ohne das theure Zeug? (macht die Schachtel auf) Was das für ein Luxus ist? Silberne Pillen! — Gut, ich will sie mitnehmen, und versuchen, ob ich sie nicht ausbrennen kann! (ab)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Heinrich. Pfeil.

Heinr. Wo treibst du dich denn herum, Schuft? hatt ich dir nicht ausdrücklich befohlen —

Pfeil. Ich war hier und wartete festen Fußes auf sie. Aber ihr Herr Oheim jagte mich fort; ich hätte können Hals und Beine brechen auf der Treppe. Das ist ein unmanierlicher Herr.

Heinr. Wie stehts mit meiner Sache? Geschwind, denn es ist sehr dringend! Seit du fort warst, hab ich erfahren, daß mein Oheim auch mein Nebenbuhler ist.

Pfeil. Der Herr Kammerrath verliebt?

Heinr. Es fehlte wenig, so hätt ihm meine Verwirrung und Bestürzung alles verrathen.

Pfeil. Der alte sechzigjährige Herr ein junges Mädchen? nun sage mir keiner, daß Vorbedeutungen nichts gelten. Haben nicht vergangenen Herbst viele Bäume zum zweytenmal blühen wollen?

Heinr. Was bringst du mir für Antwort? denn ich muß Geld haben.

Pfeil. Ja, wer heutiges Tages Geld leihen will, ist wohl ein geschlagner Mann, und muß sich wunderliche Dinge gefallen lassen, wenn er, wie sie, in die Hände der Wucherer zu gerathen, das Elend hat.

Heinr. Also wird nichts draus?

Pfeil. Verzeihn sie. Unser Meister Simon, der Mäckler, den man uns als einen Mann von Eifer und Thätigkeit empfohlen hat, versichert, daß ihre Physionomie allein schon ihm das Herz gewonnen, und er die Hölle sprengen wolle, um Geld zu schaffen.

Heinr. Bekomm ich also die 600 Louisd'ors?

Pfeil. Ja, doch sind da noch gewisse kleine Bedingungen zu erfüllen, wenn ihnen daran gelegen ist, daß die Sache gehe.

Heinr. Hat dich Meister Simon selbst zu dem Mann geführt, der Geld ausleiht?

Pfeil. Ho, so geschwind geht's nicht. Meister Simon sagt, der Mann, so das Geld leiht, will nicht genannt seyn; Meister Simon muß für alles stehn.

Heinr. Mir gleich. Nur Geld! Geld!

Pfeil. (zieht einen Bogen Papier heraus) Hier sind einige von den geheimen Artikeln, die der Verleiher des Geldes dem Meister Simon in die Feder diktirt hat.

Heinr. Lies nur die Hauptsachen!

Pfeil. (liest) „Der Darleiher des Kapitals, um sein Gewissen auf keine Weise durch Wucher

zu beflecken, verlangt von seinem Gelde nicht mehr, als vier Prozent Zins.

Heinr. Das ist bey Gott über aller Erwartung billig.

Pfeil. Sie haben Recht, gnädiger Herr. (liest) „Weil aber der Darleiher des Kapitals dermalen nicht selbst bey Kasse ist, und die Geldsumme von einem andern entlehnen muß, gegen sechs Prozent landesübliche Zinsen: so ist's billig, daß der Empfänger des Kapitals diesen Zins trage.“

Heinr. Was Teufel, welch ein Jude ist das! — Zehn Prozent zu fodern!

Pfeil. Meister Simon schwört Stein und Bein, der Mann sey ein ehrlicher Christ, und so gut, wie ein anderer.

Hein. Was ist zu machen. Ich habe Geld nöthig, und willige in alles. — Giebt's da noch etwas?

Pfeil. Nur noch ein Separatartikelchen. (liest) „Der Darleicher des Kapitals ist aber außer Stande, von den begehrten 600 Louisd'ors mehr, als 400 baar zu zahlen. Für die übrigen 800 Thaler muß der Empfänger des Kapitals verschiedene Kleinodien, Mobilien und Geräthschaften, jedoch im billigsten Preise annehmen.

Heinr. Was soll das heißen?

Pfeil. Hier ist das Verzeichniß der Sachen. (liest) „Ein wohlkondizionirtes, zweyschläfriges Bett, mit vergoldetem Betthimmel gelb und rothgeblümten damastnen Vorhängen u. s. w. nebst

fünf Stühlen von Nußbaumholz, mit gleichem Uiberzug."

Heinr. Was soll ich denn mit dem Trödel anfangen?

Pfeil. Warten sie nur. (liest) „Ferner eine vollständige Zimmertapete, von Wollenzeug, worauf die Geschichte des Goliath und des David vorgestellt ist. — Ferner ein großer nußbaumener Tisch, mit zwölf säulenförmig gewundenen Füßen."

Heinr. Schöner Plunder!

Pfeil. Nur gemach! (liest) „Ferner eine Baßgeige, an der nichts schadhaft ist, als der Steg; deßgleichen ein Damenbrett mit Würfeln und Steinen, und ein sauberes Gänsespiel. — Ferner ein ausgestopfter Seehund, drey und einen halben Schuh lang, für Liebhaber ein kurioses Stück im Zimmer aufzuhängen. Alles obbenannte, wozu noch eine eiserne Kasserole, zwey wohlkondizionirte Perücken, ein Dutzend zinnerne Teller, ein Reitsattel nebst grüner Schabracke kommen, wird dem Empfänger des Kapitals um den mäßigen Preiß von 200 Louisd'ors angeschlagen."

Heinr. Solch ein Erzjudas lebt nicht mehr. Hat man jemahls von ähnlicher Spitzbüberey gehört? Nicht zufrieden mit seinem unmäßigen Zinns, wirft er mir noch aus seiner Rumpelkammer alten Bettel zu, der nicht 200 Thaler werth ist, und ich soll ihn für 200 Louisd'ors nehmen. Der verdammte Wucherhals. Al-

lein, ich habe jetzt keine Wahl! Ich muß daran! Er setzt mir's Messer an die Kehle; ich muß wohl nehmen, wie ers will.

Pfeil. In der That, gnädiger Herr, es thut mir um ihr schönes Geld leid. Ich kann's ihrem Vormund nicht verzeihn, daß er sie den unbarmherzigsten Wuchrern preis giebt.

Heinr. Das Papier her! ich will's noch einmahl durchgehn. (sie gehen beyde in den Hintergrund)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kammerrath. Meister Simon.

Simon. Wie ich die Ehre hatte, dem Herrn Kammerrath zu sagen, es ist ein junger Mensch, der Geld nöthig hat. Seine Umstände scheinen dringend zu seyn; er thut, was der Herr Kammerrath wollen.

Kamr. Hauptfrage: ist dabey aber auch kein Risiko, Meister Simon? Kennet ihr den Nahmen, die Vermögensumstände, die Familie des jungen Menschen?

Simon. Halten der Herr Kammerrath zu Gnaden, ich kann den Herrn Kammerrath nicht ausführlich darüber berichten, denn es ist nur bloß Zufall, das man sich an mich gewandt hat. Sein Unterhändler versicherte, daß ich zufrieden seyn würde, sobald ich ihn kennen lernen würde. Alles, was ich von ihm weiß, besteht

darin, daß er aus einer sehr reichen Familie ist, daß ihm Vater und Mutter gestorben sind, daß er in anderthalb Jahren majoren ist, und sein geiziger Vormund gewiß noch vor acht Monathen aus der Welt geht.

Kamr. Nun, das wäre etwas; aber 600 Louis'dor sind auch etwas. Indessen, lieber Meister Simon, es ist Christenpflicht, daß wir unsern Mitmenschen dienen, sobald wir können.

Simon. Freylich, Christenpflicht, Herr Kammerrath.

Pfeil. (leise zu Heinrich) Donner, was ist das? Unser Meister Simon spricht dort mit ihrem Herrn Oheim?

Heinr. (leise zurück) Du wirst doch dem Simon nicht meinen Nahmen entdeckt haben?

Simon. (sieht sich um, und sieht Pfeil) Aha, seyd ihr selbst da? Wer hat's euch denn gesag', daß es hier sey? (zum Kammerrath) Halten der Herr Kammerrath zu Gnaden, wenigstens bin ich es nicht gewesen, der ihnen (auf Heinrich und Pfeil deutend) Ders werthen Nahmen und Wohnung angezeigt. Doch, meines Erachtens, ist das gar kein Unglück. Es sind diskrete Leute; der Herr Kammerrath können sich hier mit ihnen unmittelbar expliciren.

Kamr. Wie? wie?

Simon. Es sind die besagten Leute, welche vom Herrn Kammerrath erwähnte 600 Louis-d'ors aufnehmen wollen.

Kamr. (heftig gegen Heinrich) Wie, du liederlicher Bursche, du unterstehst dich, Schul- zu machen, Geld aufzuborgen?

Heinr. Wie, Herr Oheim, und sie erröthen gar nicht, das niederträchtige Gewerbe eines Wucherers zu treiben?

Kamr. (schreyend) Wucherer? niederträchtig? was?

Simon. (schleicht sich mit furchtsamen Bücklingen davon) Habe die Ehre mich gehorsamst zu empfehlen. (ab)

Pfeil. Hier ist nicht gut seyn! (ab)

Dritter Auftritt.

Der Kammerrath. Heinrich.

Kamr. Wie kannst du so gottlos denken; und dein Vermögen so lüderlich verschwenden?

Heinr. Wie können sie sich so vergessen, sich durch strafbaren verbothenen Wucher zu bereichern?

Kamr. Darfst du dich nur unterstehen, mir vor die Augen zu tretten?

Heinr. Wagen sie es noch, nach solchem Betragen, vor den Augen der Welt zu erscheinen?

Kamr. Hast du alle Schaam verloren, dich in ungeheure Schulden zu stürzen, und das Vermögen schändlich durchzubringen, was deine Eltern mühsam zusammensparten?

Heinr. Können sie ihren Stand mit dem schimpflichsten Gewerb' entehren? Ist's möglich, daß sie Würd' und Ansehen in die Schanze schlagen, nur um Thaler auf Thaler zu häufen, und dazu Schlich' und Ränke anzuwenden, wie sie nie ein Universitätsjude erfinden möchte?

Kamr. Fort, mir aus den Augen, Bösewicht!

Heinr. Wer ist straffälliger? Ein junger Mensch, der, weil er Geld braucht, sich unbesonnen dem Wucher überliefert, oder der kaltblütige Wucherer, der aus eines andern Verlegenheit seinen Gewinn kalkulirt?

Kamr. Mir aus den Augen, sag' ich, auf der Stelle.

Heinr. (ab)

Kamr. (allein) Das war ein vermaledeiter Streich! Aber die Geschichte ist mir lieb, sehr lieb! man lernt seine Leute kennen. Der wär' im Stande, daß sich Gott erbarm', mich in meinem eignen Hause zu bestehlen. Ich muß ihm nachschaun; der Teufel könnte ihm den Gedanken eingeben, daß im Garten —

Vierter Auftritt.

Kammerrath. Frau Mehlen.

Fr. Mehlen. Ihre Dienerin, Herr Kammerrath, ich hätte gern —

Kamr. (abgehend) Nur ein Augenblickchen Geduld. Ich stehe sogleich wieder zu Diensten, Frau Mehlen. (ab)

Fr. Mehlen. (allein) Es ist doch in dem großen Hause so öd' und leer, wie in einem verwünschten Schloße. Kaum ein alter Stuhl zum Sitzen. (sie setzt sich) Man wird endlich müde,

wenn man vom Morgen bis zum Abend sein'em Bissen Brod nachläufst.

Fünfter Auftritt.

Pfeil. Frau Mehlen.

Pfeil. (für sich) Ja, ein Wetterspaß war's. Ich glaube, der Alte muß irgendwo im Hause ein ganzes Magazin von Trödelwaaren versteckt halten. — Ah, sieh da Frau Mehlen, Frau Gelegenheitsräthin! Was machen sie bey uns hier?

Fr. Mehlen. Was machen? Ich gehe meinem Verdienst nach. Man muß in der Welt gelebt haben.

Pfeil. Machen sie auch Geschäfte mit dem Hauspatron?

Fr. Mehlen. Ja. Ich besorge dem Herrn Kammerrath eine gewisse Angelegenheit, und ich denke, er wird mir dafür eine artige Rekompens zufließen laßen.

Pfeil. Er? — da müssen sie es fein anfangen, wenn sie von dem etwas ziehen wollen.

Fr. Mehlen. Hm! es sind gewisse kleine Dienstchen, die man sonst mit tausend Freuden belohnt.

Pfeil. Oho! Sie kennen ihn noch nicht, den theuren Herrn Kammerrath Fegesack! Er ist von allen Menschen der am wenigsten menschliche Mensch, von allen Sterblichen der steinharteste, verschloßenste Sterbliche. Oder um

prosaischer zu reden, wenn man ihm die größten Dienste leistete, ihn aus den Flammen, oder aus dem Bauch eines Wallfisches errettete, würde das seine Dankbarkeit nicht bewegen, eine milde Hand zu öffnen. Fodern sie Lob, Achtung, Freundschaft, Versprechungen, Freuden- und Leidensthränen, so viel ihnen gefällt; — aber Geld? — unterthäniger Diener! — Vor dem Worte Geben hat er einen solchen Abscheu, daß er keinem Menschen einen guten Tag, oder sonst ein gutes Wort giebt, sondern nur leiht.

Fr. Mehlen. (listig) Hm, hm, ich weiß die Herren zu nehmen! Ich kenne ihre empfindliche Saiten! Rühr ich da an, so fliegen mir die blanken Thaler zu, wie gehext.

Pfeil. Alle Hexerey ist hier umsonst, denn unser Patron ist hieb- und stichfest, und hat keinen zärtlichen Fleck, als seine Geldbörse. Predigen sie bis zum jüngsten Tage, weinen sie ihm Thränenströme, hauen sie ihm Ehr' und guten Nahmen in die Pfanne, lassen sie die schönsten Mädchen aus allen vier Weltgegenden sein Herz bestürmen, drohen sie mit Mord und Todschlag, Gift und Dolch — nichts bringt diesen Helden aus der Fassung. Aber zielen sie auf seinen Geldbeutel, so wird er ein wüthender Roland. Nur der bloße Anblick eines Bettlers macht ihm Krämpfe. — O weh! da kömmt er! (springt eilends davon)

Sechster Auftritt.

Der Kammerrath. Frau Mehlen.

Kamr. Alles in der Ordnung! — Was giebt's Neues, Frau Mehlen?

Fr. Mehlen. Je, du liebster Himmel, wie frisch, munter und gesund sehn sie doch aus?

Kamr. Wer? ich?

Fr. Mehlen. Ich habe sie noch nie so frisch und rüstig gesehn, und mit solchen scharmanten, muthwilligen Augen.

Kamr. Nein, ist's wahr?

Fr. Mehlen. Ihr Lebtag waren sie noch nicht so jung, wie jetzt. Ich kenne Leute von fünf und zwanzig Jahren, die viel älter, als sie sind.

Kamr. Indessen, Frau Mehlen, ich habe meine sechzige, und wohl gezählt!

Fr. Mehlen. Nun, was ist's denn mehr? Sechzig Jährchen, das wäre mir auch ein Alter! Sie treten jetzt in's schönste, reife Mannsalter ein.

Kamr. Es ist an dem! aber doch so zwanzig Jahr weniger könnten eben nicht schaden, glaub' ich.

Fr. Mehlen. Sehn sie doch, Herr Kammerrath. Die brauchen sie nicht; sie sind aus einem Teig gebacken, um wenigstens hundert alt zu werden.

Kamr. Glauben sie, Frau Mehlen?

Fr. Mehlen. Ey gewißlich! Sie haben alle Zeichen davon. Halten sie doch ein wenig. --- Nun, sagt' ichs nicht? da steht es ja zwischen ihren beyden Augen, das Zeichen des langen Lebens.

Kamr. Verstehen sie sich drauf?

Fr. Mehlen. Zeigen sie mir nur ihre Hand. — Ey, du allerliebste Zeit, welch' eine gewaltige Lebenslinie!

Kamr. Nun, was denn?

Fr. Mehlen. Aber, mein Gott, sehn sie nicht selbst, wie weit sich diese Linie streckt?

Kamr. Was bedeutet das?

Fr. Mehlen. Von hundert Jahren sagt' ich? Ja, schön. Sie leben über hundert und zwanzig hinweg. — Sie überleben und begraben noch alle ihre Kinder und Kindskinder.

Kamr. Desto besser! — Aber, nun, Frau Mehlen, wie steht's mit unserm Handel? he?

Fr. Mehlen. Da fragen sie noch? Ich fange nichts an, wo ich nicht zum Ziel komme. Und besonders für Heirathsgeschäfte findet man weit und breit kein Talent, wie das meinige, dafür steh ich gut. Ja, wenn ich mir's in den Kopf setzte, einen Kesselflicker und des Großsultans jüngste Jungfer Tochter zusammenzubringen, sie müßten in acht Wochen Hochzeit haben.

Kamr. Aber —

Fr. Mehlen. (traulich) Ich war eben vorgestern Abend bey unsrer Madame Schmidt, Geschäfte halber; da fiel denn natürlich b—

Gespräch auf den Herrn Kammerrath, Marianchen wurde roth, feuerroth, als ich erzählte, wie der Herr Kammerrath sie gesehen habe, und ganz unsterblich verliebt sey; — darauf ward ohne anders von Verlobung, Heirathskontrakten, Hochzeit und dergleichen geschwatzt, wie wir Weiber es nun zu machen pflegen.

Kamr. Was antwortete man?

Fr. Mehlen. Der Vorschlag, ganz natürlich, wurde mit Freuden angenommen! Auch will Madame Schmitt erlauben, daß Marianchen heut ihre Fräulein Nichte besuche — das führt denn weiter.

Kamr. Gut, gut. Man muß sich in der Nähe sehen. Ich will ihr meine Kutsche leihen; sie muß herfahren. Aber, Frau Mehlen, haben sie ein Wort von der Aussteuer fallen lassen? Madame Schmidt wird begreifen, daß man heut zu Tage keine Tochter verheirathet, ohne sie in der Ordnung auszustatten.

Fr. Mehlen. Wie denn? das ist eine Tochter, die ihnen 5000 Gulden Renten zubringt.

Kamr. (entzückt) Fünf tausend Gulden jährlicher Renten, sage: fünf tausend!

Fr. Mehlen. Ja. Erstlich ist Marianne auf dem Lande sehr sparsam erzogen. Sie ist gewohnt, nur von Salat, Rüben und Erdäpfeln zu leben; folglich ist da keine prächtige Tafel mit Ragouts, Pasteten, Carbonaden, Frikassees, Torten, Braten, Wildpret und De-

ferts nöthig, wie eine jede andere sonst wohl fodern würde. Das ist ein jährlicher reiner Gewinn von wenigstens 2000 Gulden. Zweytens ist sie gar nicht, wie andere Frauenzimmer, auf kostbare Kleider, Bijours, schöne Möbel und dergleichen erpicht; damit sind wieder 2000 Gulden erspart! Ferner ist sie eine Todfeindin vom Spielen. Sehen sie nur andre Damen hier in unserer Stadt! das sitzt einen halben Tag am Putztisch und einen halben Tag am Spieltisch, und keine ist zufrieden, wenn sie ihrem Manne nicht jährlich ein Paar tausend Gulden verspielt. Wir wollen nur 1000 rechnen. Also 2000 für die Tafel, 2000 für die Garderobe, machen 4000, und 1000 Gulden Spielgelder, sind 5000 Gulden!

Kamr (verdroßen) Ja, das ist schon gut. Allein das zählt sich für nichts Reelles. Es ist ja Narrheit, mir anzurechnen, was sie nicht ausgeben wird; und für das, was ich nicht baar beziehe, werd' ich keine Quittung geben. Ich muß doch etwas Baarschaft sehen!

Fr. Mehlen. Mein Gott, genug. Madame Schmidt sprach mir noch von einem Orte, wo sie Güter besitzt — nun, die fallen ihnen ja auch zu.

Kamr. So, so. Man muß das erst sehen. — Aber, Frau Mehlen, es ist da noch eins, was mir auf dem Herzen liegt. Marianne ist jung, und junge Leute haben den Fehler, immer ihres Gleichen zu lieben. Ich fürchte, bey meinem Alter steh' ich ihr nicht so

an — ja, und das könnte mir zuletzt so allerley Geschichtchen geben, die mir eben nicht recht wären.

Fr. Mehlen. O da können sie sie noch nicht. Ich hab's nur vergessen, ihnen zu sagen; es ist sonderbar. Sie hat einen ganz erschrecklichen Abscheu vor jungen Leuten, und eine wahre Paßion für die Alten.

Kamr. Sie?

Fr. Mehlen. Ja, sie. Hätten sie sie nur einmahl über dieß Kapitel gehört! — Nichts kann sie so entzücken, als ein recht steinalter Mann, mit einem eisgrauen, majestätischen Bart. Die ältesten sind für sie die reizendsten. Ich bitte sie, nehmen sie sich nur in Acht, Herr Kammerrath, und machen sie sich nicht jünger, als sie sind; denn sie will keinen Bräutigam unter sechzig Jahren.

Kamr. Das hätt' ich in meinem Leben von ihr nicht geglaubt, und ich bin wohl froh, daß ich darin ihren Geschmack kenne. Wahrhaftig, wenn ich eine Frau wäre, ich könnte die jungen Männer auch durchaus nicht leiden.

Fr. Mehlen. Das glaub' ich wohl. Ich möchte nur wissen, was man an einem solchen jungen Flachsbart, an einem jungen Gelbschnabel haben kann?

Kamr. Ich, für meine Person, ich begreif' es nicht.

Fr. Mehlen. Man muß von Narrheit besessen seyn. Ist denn das auch wohl gesunder Menschenverstand, einen jungen Menschen schön

zu finden? Sind die zarten, schlanken, jungen Windbeutel auch Männer? kann man sich denn an solche Thierchen attachiren?

Kamr. Das ist's eben, was ich alle Tage sage. Die jungen Laffen mit ihren glatten Putzkopfgesichtern und Milchbärten, und mit ihren luftigen Beinen, wie die Windspiele — nein, es ist zum Erbarmen!

Fr. Mehlen. Was das hingegen ein Anstand, eine Grazie ist, wie, zum Beyspiel, bey ihnen, Herr Kammerrath! Das nenn' ich mir einen Mann! so muß man gemacht, so gekleidet seyn, um ein zärtliches Herz zu rühren!

Kamr. Finden sie es wirklich so, Frau Mehlen?

Fr. Mehlen. O sie sind — sie sind zum Mahlen schön! Drehen sie sich doch ein wenig um. Ah, das ist zum Entzücken! Welch ein Wuchs, welch ein freyer, ungezwungener Gang, dem man gar keine Beschwerlichkeit ansieht.

Kamr. Ich kann's wohl sagen, große Beschwerlichkeiten hab' ich noch nicht, außer, daß ich zuweilen einen Fluß habe, und der gottlose Husten.

Fr. Mehlen. Das macht nichts. Ihr Fluß steht ihnen gar nicht übel; und sie husten so angenehm, daß man sie beständig hören möchte.

Kamr. Nun, nun, Frau Mehlen, nicht geschmeichelt!

Fr. Mehlen. Ich schmeichle gar nicht.

Kamr. Und für ihre Mühe bey Mademoiselle Schmidt, sollen sie mich dankbar finden.

Fr. Mehlen. Sehr verbunden, Herr Kammerrath. — Apropos, ich hab' eine kleine Bitte; sie kennen den Prozeß, den ich führe — er ist nahe dran, verloren zu gehen, weil mir ein wenig Geld abgeht.

Kamr. (verzieht das Gesicht)

Fr. Mehlen. Sie können mir jetzt mit einer geringen Summe Geldes, aus großer Verlegenheit helfen. — — Ach, wenn Mademoiselle Schmidt sie erst sehen wird, ich wette, das artige Kind hat keine ruhige Nacht mehr. Nein, diese vierekte Taille des Rocks, diese langen ehrbaren Westenschöße, und dann der niedliche Haarbeutel ganz à l'antique — sie wird zur Närrin darüber.

Kamr. (wieder aufgeheitert) Wenn sie nur kömmt! Heinrich soll sie abhohlen.

Fr. Mehlen. Wahrhaftig, Herr Kammerrath, mein Prozeß, wenn ich's Geld nicht erhalte, bringt mich unter die Erde.

Kamr. (verfinstert sich)

Fr. Mehlen. Wenn ich ihn verliere, bin ich ruinirt. Mit 40 bis 50 Thalern können sie mich aus aller Noth ziehen. — Genug, das arme Mariandchen, sie war außer sich, als sie gestern unter ihrem Fenster vorbey giengen, und ich sagte: Das ist der Herr Kammerrath Fegesak. Mein Gott, sagte sie, das ist ein liebenswürdiger Mann! und ward ganz roth, daß sie sich so selbst verrathen hatte.

Kamr. (mit glänzender Freude) Genug, Frau Mehlen, ich bin ihnen zeitlebens erkenntlich.

Fr. Mehlen. Sie wollen also so gütig seyn, und mir mit der kleinen Summe beystehen?

Kamr. (wird wieder düster)

Fr. Mehlen. Sie sind, die ganze Stadt sagt's, der beste, freygebigste Herr! — Nein, sie beschämen mich. Biethen sie mir nicht mehr an. Ich bedarf nichts, als die elenden funfzig Thaler.

Kamr. Nun, Frau Mehlen, leben sie denn recht wohl! ich muß jetzt in die Regierung.

Fr. Mehlen. Sie werden mir den größten Dienst —

Kamr. Meine Kutsche soll bereit stehen —

Fr. Mehlen. Ich würde ihnen gar nicht beschwerlich fallen, wenn mich nicht die Noth dazu —

Kamr. Und wir wollen zeitig essen, damit am Nachmittag —

Fr. Mehlen. Schlagen sie mir die einzige Bitte nicht ab. Sie glauben nicht, wie —

Kamr. Nun, da hören sie's! man ruft mich schon. Also auf Wiedersehen! (ab)

Fr. Mehlen. (allein) Daß dich das Fieber, du Knicker, du Filz, du hungriger Geizteufel! — Bey dem schlägt nichts an; aber nur Geduld. Geht's beym Oheim nicht, so geht's beym Neffen. Gescheute Leute haben immer eine Zwickmühle! (ab)

(Der Vorhang fällt)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Kammerrath. Walter. Heinrich. Elise. Frau Pimpernelle, (mit einem Besen in der Hand) Jochen. Haberstiel und Hecht.

Kamr. Allons! kommt her. Ich will jedem sein Tagewerk sagen, damit alles in der Ordnung geht. Heran, Frau Pimpernelle, bey euch will ich anfangen. Gut! ihr habt euer Ehrenzeichen schon bey der Hand. Also, feget überall sauber; aber das befeh'l ich euch, wischet und reibet mir die Meubles nicht zu stark; ihr nutzet sie ganz ab. Während des Abendessens gebt mir auf Flaschen und Gläser acht. Es ist alles gezählt — kömmt mir eins davon, bricht eins — ich zieh es euch vom Lohn ab.

Jochen. (für sich) Gute Hauspolitik!

Kamr. (zu Pimpernellen) Jetzt geht!

Fr. Pimp. (ab)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. (ohne Pimpernelle)

Kamr. Du, Hecht, und du, Haberstiel, ihr sollt die Gläser schwenken und zu trinken geben — aber, das sag' ich euch, niemanden eher, als bis er Durst hat, und nicht etwa, wie gewisse impertinente Bursche von Lakayen pflegen, die den Gästen den Wein aufdringen, und einen daran mahnen, eh man daran denkt. Ihr müsset nie zudringlich seyn; das schickt sich nicht; laßt euch lieber erst zwey-dreymahl rufen, — und dann vergeßt nicht, Wasser zugleich hinzureichen.

Jochen (leise) Ja freylich. Der bloße Wein macht nur Wallung.

Hecht. Müssen wir denn unsre zwillichnen Uiberkittel tragen?

Kamr. Wenn ihr seht, daß die Gäste kommen, könnet ihr die Livreen anziehen. Nehmt euch aber in Acht, und verderbt sie nicht.

Haberst Aber gnädiger Herr, sie wissen wohl, in meinem Wammes ist vorn ein entsetzlich großer Oelfleck von der Lampe.

Hecht. Und, gnädiger Herr, sie wissen wohl, meine Livree ist von hinten ganz zerrissen, daß man, mit Respekt —

Kamr. Schweig! — Kannst du ungeschickter Mensch, dir denn gar nicht rathen? Stelle dich immer von hinten grad' an die Wand, und zeige dich den Leuten nur von vorn. Und du,

Hecht, halt deinen Hut immer so, siehst du, vor dem Oelflecken, wenn du aufwartest. (er machts ihm vor) durch den Hut kann kein menschliches Auge dringen. Geht!

Hecht und Haberst. (ab)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Hecht und Haberstiel.

Kamr. Und du, Elise, du wirst auf alles ein aufmerksames Auge haben, was von den Speisen abgetragen wird. Keine Fischgräte darf umkommen! so geziemts sich für eine Hauswirthin. Zieh dich unterdessen an, um deine künftige Tante zu empfangen. Und gieb auf's Gesinde Acht, die Leute sehen immer hungrig aus, wie Wölfe, und schnappen alle Knochen weg. Die Knochen geben die besten Kraftsuppen, wenn man sie zerstößt. Hörst du?

Elise. Ganz wohl! (ab)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Elise.

Kamr. Und du, mein süßer Herr Neffe, dem ich seine Historie von heut noch einmal nachsichtsvoll verzeihen will, unterstehe dich nicht, deiner künftigen Tante ein saures Gesicht zu machen.

Heinr. Aber, lieber Oheim, ein saures Gesicht? warum sollt ich das?

Kamr. Nun, nun! ich weiß ja wohl, wie es geht, wenn ein alter Onkel, statt das Testament zu machen, wieder an Hochzeit denkt! Aber ist's dir lieb, daß ich deinen letzten Streich ganz in Vergessenheit bringe, so empfehl ich dir vor allen Dingen, meiner Braut mit Artigkeit zu begegnen.

Heinr. Ihnen die Wahrheit zu sagen, Herr Oheim, so kann ich zwar nicht versprechen, darüber vergnügt zu seyn, daß sie meine Tante werden soll; ich würde lügen, wenn ich's sagte; allein was einen guten Empfang, und ein freundliches Gesicht betrifft, so ich ihr machen soll, hier ist mein Ehrenwort, ich gelobe pünktlichen Gehorsam.

Kamr. Nimm dich wenigstens etwas in Acht!

Heinr. Sie werden sehen, daß sie sich über mich nicht zu beklagen haben.

Kamr. Gut, geh denn, und sey hübsch artig!

Heinr. (ab)

Fünfter Auftritt.

Kammerrath. Walter. Jochen.

Kamr. Jetzt kömmt die Reihe an dich, Jochen. Komm heran.

Jochen. Mit wem belieben sie sich zu un-

terhalten, Herr Kammerrath, mit Dero Leibkoch oder mit Dero Kutscher.

Kamr. Narr, mit beyden.

Jochen. Aber, erlauben sie, mit wem zuerst?

Kamr. Mit dem Koch.

Jochen. (zieht eine weiße Schürze vor und bindet sie um) Jetzt haben sie nur zu befehlen.

Kamr. Ich muß heut Abend ein Souper geben, Jochen.

Jochen. Wie sie befehlen.

Kamr. Sag ein wenig — gelt, du machst uns etwas recht Gutes? wie?

Jochen. Allerdings, geben sie nur brav Geld —

Kamr. Zum Teufel, immer Geld und immer Geld! Ich glaube, ihr Leute habt kein anderes Wort im Munde, als Geld, Geld, Geld, Geld! Immer von Geld reden. Wißt ihr nichts Gescheuteres?

Walter. Sie haben Recht, Herr Kammerrath; das heißt unverschämt geantwortet. Wirklich, für vieles Geld ein gutes Abendessen machen, ist mir auch ein großes Kunststück. Der ärgste Dummkopf kann das; dazu bedarf es keines gelernten Kochs. Aber aus wenigem ein gutes Gastmahl zurichten, dazu gehört Geschicklichkeit.

Jochen. Vielleicht für einen halben Gulden ein splendides Souper?

Walter. Ja!

Jochen. Wenn sie das können, Herr Haus-

Hofmeister, so thun sie's; ich will zu ihnen in die Schule gehn. Sie mengen sich ja doch hier in Alles.

Kamr. Schweig! ich frage dich, wie viel braucht's?

Jochen. Wie viel Gäste sollen kommen?

Kamr. (mit einem verstohlnen Seufzer) Nur acht bis zehn Personen. Man muß aber nicht für mehr, als acht nehmen. Wo ihrer acht essen, werden zehn auch satt.

Walter. Das versteht sich.

Jochen. Wohlan. Dazu gehören vier Potages, fünf große Assietten — die Entrees — man kann jetzt Lachsforellen —

Kamr. (heftig) Bist du toll? willst du denn die ganze Stadt traktiren?

Jochen. Sodann, außer dem Geflügel, zweyerley Braten und Nebenplat —

Kamr. (hält ihm den Mund zu) Willst du endlich wohl schweigen? willst du mein Hab und Gut in den Rauch jagen?

Jochen. Sodann die Zwischengerichte — Eingemachtes —

Kamr. Halt!

Jochen. Eine Gänselebernpastete könnte —

Kamr. Halt! ich werfe dich zum Fenster hinaus, wenn du nicht aufhörst!

Walter. Sagt mir nur, Jochen, wollt ihr denn unsre Gäste todt füttern? Werden sie wohl vom Herr Kammerrath eingeladen, um sie mit aller Gewalt durchs Essen zu morden? Geht,

hört, was die Doktoren sagen, nichts ist dem Menschen gefährlicher, als Unmäßigkeit im Essen.

Kamr. Er hat Recht. Alle Stick- und Schlagflüsse kommen daher.

Walter. Ihr, Jochen, und eures Gleichen, solltet endlich einsehen lernen, daß ein Tisch, der unter der Last von Speisen seufzt, eine wahre Schlachtbank der Gesundheit ist. Hinweg alle Ueppigkeit, alle Prasserey! Schon ein großer Mann des Alterthums sagte: man ißt nur, um zu leben; man lebt aber nicht, um zu essen!

Kamr. Trefflich gesagt! Walter, ich muß sie umarmen für diese Worte. In meinem Leben hab ich keinen schönern Spruch gehört. (mit emphatischer Belehrung zu Jochen) Man lebt nur, um zu essen, aber man ißt nicht, um zu le — Nein, so ist's nicht. Wie sagten sie denn?

Walter. Man isset nur, um zu leben, aber man lebt nicht, um zu essen.

Kamr. So recht. Verstehst du, Jochen? Walter, schreiben sie mir den Spruch auf. Ich will ihn mit großen Buchstaben über den Kamin im Saal setzen lassen.

Walter. Soll nicht fehlen. Und was das Souper betrifft, so lassen sie mich dafür sorgen. Ich will's schon einrichten, wie sich's gehört.

Kamr. Ja, thun sie doch das! — Sehen sie, für so viele Menschen am Tische ist nichts besser, als solide Speisen, von denen man nicht viel isset, und die doch stark sättigen — Reis

mit Milch, weiße Bohnen, recht fett gekocht, einen guten Erdäpfelsalat —

Walter. Lassen sie mich nur machen.

Kamr. Jetzt, Jochen, noch eins! du mußt die Kutsche rein machen.

Jochen. Warten sie — (bindet die Schürze ab) das geht nun den Kutscher von Ihro Gnaden an. — Sie sagten —

Kamr. Die Kutsche sollst du sauber machen, und die Pferde bereit halten, um sogleich —

Jochen. Ihre Pferde, Herr Kammerrath? lieber Gott, die liegen — auf der Streu, kann ich nicht sagen, denn sie haben keine — die können nicht mehr gehen. Die armen Thiere müssen strenge Fasten halten, und dabey nehmen sie eben nicht zu. An ihren Rippen ist kein Loth Fleisch. Es sind nur noch Schatten — bloße Gespenster von Pferden.

Kamr. Was? Ich glaube, du träumst? die müssen ja dick und fett seyn, denn sie thun gar nichts.

Jochen. Sie würden lieber arbeiten, aber auch fressen genug. Nein, es bricht mir das Herz ordentlich, wenn ich die armen Thiere so leiden seh. Ich darbe mir alle Tage den Bissen vom Munde ab, um ihnen etwas reichen zu können; und unser Esel wird auch hinfällig. Nein, Herr Kammerrath, man muß doch auch Mitleiden haben mit seinem Nächsten.

Walter. Sie sehen, Herr Kammerrath, wir bringen den Jochen heut zu nichts. Lassen sie mir die Sorge für Kutsch und Pferde über.

Kamr. Gut, gut, lieber Walter, ich verlasse mich ganz auf sie.

Jochen. Ja, ich weiß es wohl, Herr Walter will alles machen. Aber ich bin kein Schmeichler, und daß er einem beständig Brod und Wein, Holz und Salz, und jeden Halm Heu und Stroh nachrechnet, soll ihn nur bey ihnen beliebt machen. Wenn sie nur wüßten, Herr Kammerrath, wie die Leute von ihnen sprechen; ich werde manchmal ganz rasend darüber. Denn nächst unsern Pferden und unserm Esel lieb ich keinen Menschen so, wie sie.

Kamr. Und was sprechen denn die Leute von mir? Laß doch hören.

Jochen. Ja, wenn ich sicher wäre, daß sie nicht böse würden.

Kamr. Ganz und gar nicht.

Jochen. Nein, gewiß, sie werden zornig.

Kamr. Keineswegs; im Gegentheil, es macht mir viel Vergnügen, zu erfahren, wie man von mir spricht.

Jochen. Nun, weil sie es denn wollen, so sag ich's rund heraus, daß sich alle Welt über sie lustig macht, daß man unsereinem links und rechts hundert Stichel- und Stachelreden über sie auftischt, und daß die Leute, wenn's ihnen Noth um's Lachen thut, nur Geschichten von Dero Knickrey erzählen. Da sagt der eine, sie hätten eine Nachbarskatze, die ihnen Ueberbleibsel einer Hammelkeule gemauset, vor dem Kriminalgericht belangen lassen. Der andre sagt, man habe Dero Person einmal ertappt,

wie sie des Nachts ihren eignen Pferden den Haber stahlen, und der Kutscher, mein Vorfahrer, habe sie darauf im Dunkeln erbärmlich abgeprügelt; sie aber wollten nun die empfangenen Risse nicht eingestehen. Kurz und gut, sie sind aller Welt Spektakel, und wo man von ihnen spricht, da ist immer das dritte Wort: der Geitzhals, der Knicker, der Filz, der alte Spartopf, der —

Kamr. (ärgerlich, giebt ihm eine Maulschelle) Ungeschliffener Töpel!

Jochen. Oho! hab ich's nicht gesagt, sie würdens übel nehmen?

Kamr. Ich will dich lehren mit Achtung reden! du ungeschlachter Tagdieb! (geht schnell und voll Grimms ab)

Sechster Auftritt.

Walter. Jochen.

Walter. (lachend) So gehts den Freymüthigen, Meister Jochen!

Jochen. Das hat man von seiner Gutherzigkeit! Aber sie, Herr neugebackner Haushofmeister, das geht sie nichts an. Lachen sie über ihre Schläge, wenn sie welche bekommen, und nicht über die von andern ehrlichen Leuten.

Walter. (lachend) Nun, Meister Jochen, ich bitt euch, nichts für ungut.

Jochen. (für sich) Aha, da zieht er schon

andre Saiten auf. Er hat kein Herz. Der soll's ausbaden. (laut und heftig) Wissen sie wohl, Herr, daß wenn sie mir mit ihrem Lachen den Kopf erst warm machen, ich sie auf eine andre Manier werde lachen lassen? he!

Walter. Nur sachte!

Jochen. Ja, was sachte! ich kann sie und ihre Tuckmäuserey nicht länger ausstehen. Sie haben noch allerley bey mir im Salze! — Wenn ich einen Stock hätte, so —

Walter. (faßt ihn bey der Brust) Wie? einen Stock? du Wicht, einen Stock?

Jochen. (erschrocken) He, ich rede ja davon nicht. Es war nur Spaß.

Walter. (giebt ihm eine Maulschelle) Deinen Späßen mag ich keinen Geschmack abgewinnen. Behalt dieß und werde klüger. (ab)

Jochen. (reibt sich die Ohren) Verdammt sey alle Aufrichtigkeit! dem einen sag ich, er sey geitzig, dem andern, er sey ein Tuckmäuser — ich habe Recht, ganz Recht, und erndte Ohrfeigen. Kein Handwerk giebt schlechtern Verdienst als die Aufrichtigkeit. Nun, Jochen, heuchle und schmeichle, kannst auch noch in der Kutsche fahren.

Siebenter Auftritt.

Jochen. Mariane. Frau Mehlen.

Fr. Mehlen. Ist der Herr Kammerrath daheim, Herr Koch?

Jochen. (einfallend) Und Kutscher! — Allerdings, Frau Mehlen, ich fühle sogar noch seine Gegenwart.

Fr. Mehlen. Wir wünschten die Ehre zu haben, dem Fräulein Elise unsre Aufwartung zu machen.

Jochen (ab)

Achter Auftritt.

Frau Mehlen. Mariane.

Fr. Mehlen. Das Fräulein ist das liebenswürdigste Mädchen.

Mar. Wäre es nicht, lieber würd ich in unsrer Eingezogenheit geblieben seyn, und den kurzen Besuch nicht erwiedern.

Fr. Mehlen. Und des Fräuleins Bruder — am Hof und in der Stadt ist er einst die reichste Parthie, wenn er der Vormundschaft seines Oheims entronnen seyn wird, und — es ist ein Engel von Mann!

Mar. (verlegen) Frau Mehlen — sie richten viel Uebels an. Sie wußten meine gute kranke Mutter zu überreden, daß ich auf keine Weise die Anträge des Herrn Kammerrath zurückweisen dürfe — aber nie werd ich dieses Mannes Gattin, dessen Enkelin ich seyn könnte.

Fr. Mehlen. Ihre Frau Mutter ist kränklich, wünscht sie noch versorgt zu sehen, ehe sie die Welt verläßt — schmeicheln sie wenigstens

ihren letzten Hoffnungen! gönnen sie dem alten Herrn ein freundliches Gesicht. Wer weiß, es läßt sich noch manches ändern. — Freylich, der artige Neffe —

Mar. (erröthend) Das Gespräch ermüdet mich.

Fr. Mehlen. (listig) Aha! — warum denn so erröthen? — Nun, ich will nichts — gar nichts wissen. Aber verwahren sie ihre kleinen Geheimnisse besser. — Der Herr Kammerrath ist hoch in die sechzige. Geben sie ihm unter keiner andern Bedingung die Hand, als der, daß sie bald Wittwe werden.

Mar. (unwillig) Madame, auch ihre Scherze sind —

Fr. Mehlen. Nicht doch! ich möchte sie nicht kränken. Glauben sie, es thut mir sogar leid, daß ich mich gebrauchen ließ, bey ihrer Frau Mutter nur ein Wort für den Herrn Kammerrath zu reden. Mein Gott, da kommt er schon selbst.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kammerrath.

Kamr. (setzt mit galanten Verbeugungen die Brille auf) Verzeihen sie, verzeihen sie, Mademoiselle, wenn ich mich ihnen mit der Brille nähere. Ich weiß, der Glanz ihrer Schönheit ist auch ohne Brille sichtbar. Aber, he, he, he!

sieht man denn nicht auch mit Fernglåsern nach den schönsten Gestirnen?

Mar. (macht eine stumme Verbeugung.)

Fr. Mehlen. (leise zum Kammerrath) Göttlich! Sie sind ein wahrer Adonis!

Kamr. (leise) Aber sie antwortet ja nichts?

Fr. Mehlen. (leise) Die erste Liebe ist ja immer schüchtern.

Kamr. (leise) Richtig! (zu Marianen) Auch ich — ich bin so schüchtern, Mademoiselle! o, wie viel hätt ich ihnen zu sagen! Aber, ach! mein Herz fühlt zum erstenmal die holde Allmacht des Liebesgottes —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Elise.

Elise. (zu Marianen fliegend und sie umarmend) Meine Freundin!

Kamr. (zu Elisen ärgerlich) Du kömmst auch sehr zur Unzeit! (zu Marianen) Mademoiselle, ich wollte ihnen in diesem etwas ungezogenen Kinde meine Nichte präsentiren.

Fr. Mehlen. (leise zu ihm) Sie kennen sich ja schon.

Mar. Fräulein, sie sehen, wie ernst es mir um ihre Freundschaft ist — ich vergelte den Besuch sehr schnell.

Kamr. (zu Marianen) Sie werden meine Nichte schon artig groß finden; aber Unkraut wächst immer.

Mar. (leise zur Frau Mehlen) Ein langweiliger Mensch!

Kamr. (zur Frau Mehlen) Sagte sie etwas?

Fr. Mehlen. (leise zurück) Sie wären ungemein witzig!

Kamr. (laut) Ach, sie kleine, liebenswürdige Göttin, sie erweisen mir zu viel Ehre!

Mar. (leise) Er ist gewiß ein Halbnarr?

Kamr. Ich bin unendlich verpflichtet für ihre holde Meynung von mir.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich. Walter, welcher im Hintergrunde stehen bleibt.

Heinr. (zu Marianen) Mademoiselle — wie glücklich —

Mar. (erröthend) Mein Herr — ich bin —

Kamr. Das ist mein Neffe, der ihnen seine Ehrerbietung bezeugen will. Ich merke wohl, sie wundern sich, daß ich Neffen und Nichte schon so groß habe; aber ich werde mich ihrer bald entledigen.

Heinr. Eine schönere Wahl, Mademoiselle, konnte mein Oheim nicht treffen, als indem er ihnen seine Hand bot — aber — wahrlich, verhehlen darf ich's nicht, in ihnen meine Tante zu ehren, ist mir zu schmerzhaft, als daß ich mich freuen könnte. Nein, wenn ich offen reden soll, nein, diesen Titel wünsch ich ihnen nicht! — Es könnte sich manche durch solch ein

Geständniß gekränkt fühlen — aber sie fühlen, was ich sagen will, fühlen es, daß diese Art der Verbindung mir verhaßt seyn muß, daß ich sogar, wenn meine Kräfte dahin reichten, dieser unglückseligen Verbindung tausend Hindernisse —

Kamr. (ärgerlich) Höre mir doch einer das impertinente Antrittskompliment! Hast du denn auch gar keine Lebensart?

Mar. (zu Heinrich) Und ich, mein Herr, habe ihnen fast das Gleiche zu sagen. Kränkt es sie, in meiner Person einst ihre Tante zu sehen, mir ist's nicht weniger unangenehm, sie zum Neffen zu erhalten.

Kamr. Sie hat Recht! Wie man in's Holz ruft, so schallt's zurück. Verzeihen sie dem jungen unbesonnenen Geck, Mademoiselle; er kennt noch das Gewicht seiner eignen Worte nicht.

Mar. Nein, ich fühle mich durch sein Geständniß nichts weniger als gekränkt. Im Gegentheil, ich ehre diese Freymüthigkeit. Ich würd' ihn weniger schätzen, hätt er anders gesprochen.

Kamr. Sie sind die Güte selbst, daß sie seine Fehler so entschuldigen! Nun, die Zeit wird ihn schon klüger machen. Sie werden sehen, daß er seine Gesinnungen ändern wird.

Heinr. Nie, o nie, Herr Oheim, kann ich, will ich diesen Sinn ändern! Ich beschwöre sie, Mademoiselle, glauben sie mir's; nie!

Kamr. Aber sehen sie doch, welche Extravaganz! — er machts nur immer noch ärger!

Heinr. Wollen sie, daß ich zum Verräther an mir selbst werde?

Kamr. Und ich frage dich: willst du bald einen andern Ton gegen Mademoiselle annehmen?

Heinr. Wohlan, wenn sie durchaus wollen, daß ich anders rede — Mademoiselle, so erlauben sie es, daß ich mich hier an die Stelle meines Oheims setze, daß ich ihnen gestehen darf, ich kenne in der Welt kein schöneres Kleinod, als ihr Herz, keine höhere Seligkeit, als das Glück, ihnen zu gefallen. Ach Mariane — — wem sie ihre Hand weihen, dem geben sie den Himmel — und ich, durch tausend Todesgefahren würd' ich mir den Weg zu ihnen bahnen —

Kamr. Nun, nun, nun! nur gemach! wenn's beliebt.

Heinr. So red ich ja statt ihrer, lieber Oheim!

Kamr. Mein Gott, ich habe selbst einen Mund, um das zu sagen. Ich bedarf keines Dollmetschers. Geh! (zu Marianen) Ich muß mich doch sehr entschuldigen, daß ich nicht gleich an eine kleine Erfrischung, an eine Collation für sie gedacht —

Heinr. Hab's schon besorgt, lieber Oheim. Ich habe einige Körbe mit Orangen, süßen Citronen und einigen Platten Confekt in ihrem Namen holen lassen. Sie sinds doch zufrieden?

Kamr. (mit sauersüßer Miene) Es freut mich! (leise zu Walter) Was treibt der Junge? Mich rührt der Schlag!

Walter. (leise) Er schwärmt!

Heinr. (zu Marianen) Sahen sie jemals einen prächtigern Diamant, als den im Ringe meines Oheims?

Mar. Es ist wahr. Er spielt außerordentlich.

Heinr. (indem er den Ring von des Oheims Finger zieht und ihn Marianen reicht) Sie müssen ihn in der Nähe betrachten.

Mar. Wirklich, er strahlt einen Glanz ohne Gleichen. (sie will den Ring zurück geben)

Heinr. Nimmermehr. Er ist in zu schönen Händen. Mein Oheim nimmt ihn nicht wieder.

Kamr. (erschrocken) Wa — was?

Heinr. Nicht so, lieber Oheim? Sie bestehen darauf, Mademoiselle muß den Ring aus Liebe für sie behalten.

Kamr. (leise zu Heinrich) Bist du denn ganz besessen?

Mar. (den Ring zurück reichend) Erlauben sie, ich kann unmöglich —

Heinr. Es ist umsonst. Verschmähen sie die Kleinigkeit nicht!

Kamr. (leise) Ich möchte rasend werden.

Mar. Es wäre von mir sehr —

Heinr. Nein, sag ich ihnen — wollen sie uns so bitter kränken?

Kamr. (leise) Daß ihn doch das Unglück auf der Stelle — den verdammten Burschen —

Heinr. Sie sehen, Mademoiselle, wie ihn ihre Weigerung schmerzt.

Kamr. (leise zu Heinrich) O du vermaledeyter —

Heinr. Er verzweifelt fast.

Kamr. (leise) Ich zerreiße dich, wenn du mir nicht den Ring —

Heinr. Liebster Oheim, ich thue ja mein möglichstes, sie zu bewegen; aber Mademoiselle ist so grausam —

Kamr. (leise) Schaff mir den Ring wieder, oder du bist unglücklich! .

Heinr. Sie sind Schuld, Mademoiselle, daß mir der Oheim zürnt. — Widerstehen sie nicht länger.

Fr. Mehlen. Liebster Himmel, welche Umstände und Ceremonien! Behalten sie doch den Ring, da der Herr Kammerrath darauf besteht!

Mar. (zum Kammerrath) Um sie nicht zu erzürnen, behalt ich ihn zwar jetzt; allein ich werde eine andre Zeit wählen, ihnen den Raub wieder zu erstatten.

Kamr. (mit erzwungner Freundlichkeit) Sie beschämen mich! — Ich schätze mich glücklich, wenn diese Kleinigkeit ihren Beyfall gewinnt.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen und Haberstiel.

Haberst. Es ist ein Mann draußen, Herr Kammerrath, der die Ehre haben will, sie zu sprechen.

Kamr. (verdrüßlich) Ich habe Geschäfte. Sag ihm, ein andermal!

Haberst. Er sagt, er bringe ihnen Geld.

Kamr. (zu Marianen) Bitte tausendmal um Vergebung. Ich bin sogleich wieder da! (eilfertig gegen die Thüre)

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Hecht.

Hecht. (rennt den Kammerrath über) Herr Kammer —

Kamr. (am Boden) Muß denn alles Unglück zusammenschlagen? — Du Klotz!

Walter und Heinr. (heben ihn auf.)

Walter. Sie haben sich doch nicht weh gethan?

Heinr. Wie ist ihnen?

Kamr. Ich glaube wahrhaftig, den haben meine Schuldner mit Geld bestochen, mir den Hals zu brechen.

Walter. Es wird vorüber gehen.

Hecht. Ach Herr Kammerrath, verzeihen sie in Gnaden; ich dachte, ich müßte ihnen geschwind melden —

Kamr. Was hast du denn?

Hecht. Ihre Pferde haben die Eisen verloren, man kann sie nicht vorspannen.

Kamr. Nun, so führt sie zum Schmidt, ihr Schurken!

Hecht und Haberst. (ab)

Heinr. Bis angespannt seyn wird, begleit ich Mademoiselle in den Garten. Die Collation steht dort bereit, lieber Oheim. (er führt Marianen ab, Elise und Frau Mehlen folgen.)

Vierzehnter Auftritt.

Kammerrath und Walter.

Kamr. Gehen sie nach, Walter, gehen sie nach! Retten sie von den Citronen und Orangen so viel sie können, und schicken sie es dem Krämer wieder. Die Waare ist horribel theuer!

Walter. Schon gut! (ab)

Kamr. (allein) Ach ich armer, kreutzelender, geschlagener Mann! — Wär ich doch lieber in dieser Nacht gestorben, als solchen Jammer zu — (besinnt sich) Ja so, das Geld! (schnell ab)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Elise. Heinrich. Mariane.

Elise. (legt beyder Hände in einander) Wohlan, kein Schicksal trenne euch!

Heinr. Ja, liebes Mädchen, ich will noch heut mich zu den Füßen ihrer Mutter werfen — will ihr mit lebendigen Farben das namenlose Elend schildern, zu welchem sie ihre einzige Tochter verdammen will. O, sie ist eine zu zärtliche Mutter! sie wird, sie kann es nicht wollen. In kurzer Zeit bin ich Herr meines Willens und meines Vermögens, und dann — Mariane —

Mar. Ich gehöre ihnen ewig.

Heinr. (mit Entzücken ihre Hand küssend) Sie machen mich unaussprechlich glücklich!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kammerrath.

Kamr. (im Hintergrunde) Oha! — küßt ihr die Hand? Schön! wahrhaftig!

Elise. Da ist der Oheim.

Kamr. Der Wagen ist bereit.

Heinr. Da sie, lieber Oheim, nicht wohl das Haus verlassen können, so werd' ich mit ihrer Erlaubniß die Frauenzimmer begleiten.

Elise und Marianne. (ab)

Dritter Auftritt.

Kammerrath. Heinrich.

Kamr. Nein, du bleibst. Wir haben noch ein Wörtchen mit einander zu sprechen. Höre, Heinrich, abstrahiren wir von der Tante, und sag' mir aufrichtig, was hältst du von der Person der Demoiselle Schmidt?

Heinr. Nun, sie ist so, so!

Kamr. He? nur so? so?

Heinr. Offenherzig gesprochen, lieber Oheim, ich finde sie nicht so, wie ich sie mir anfangs vorstellte. Sie hat etwas Koketterie in der Miene, ist nur sehr mittelmäßig hübsch, man kann nicht sagen schön, und ihr Verstand ist noch tief unter dem Mittelmäßigen. Auch bemerk' ich, daß sie zum Verschwenden etwas geneigt ist. Glausie nicht etwa, lieber Oheim, daß ich sie durch mein Urtheil gegen sie einnehmen will; denn, wenn sie sich schlechterdings vermählen wollen, Tante bleibt Tante, eine ist mir so gerecht als die andere.

Kamr. Aber du wußtest ihr doch so viel Artigkeiten zu sagen.

Heinr. Nun, ja, in ihrem Nahmen, bloß um ihnen gefällig zu seyn, lieber Oheim.

Kamr. So? und du hättest gar keine Neigung für sie?

Heinr. Ich? nicht im geringsten.

Kamr. So! — das thut mir leid, und verdirbt mir meinen ganzen Plan. Ich habe wirklich über mein Alter nachgedacht, und gefunden, es könnte doch Anstoß geben, wenn ich mich mit einer so jungen Person verbände. Wohl die Sache überlegt, war ich Willens, die Sache aufzugeben. Da ich aber einmal um sie angehalten hatte, dacht' ich, es würde am wenigsten Eklat geben, wenn ich dir Mademoiselle Schmidt, statt der Wittwe —

Heinr. Mir?

Kamr. Dir.

Heinr. Sie wollten mir Mariannen zur Gattin geben?

Kamr. Zur Gattin.

Heinr. Hören sie, mein bester Oheim! Es ist wahr, sie ist nicht ganz nach meinem Geschmack; aber aus Gefälligkeit für sie, liebster bester Oheim! will ich's, wenn sie wollen, nicht ausschlagen.

Kamr. Aus Gefälligkeit für mich? Nein, ich bin vernünftiger, als du denkst. Man muß Niemanden zu einem Schritt verleiten, wider seine Neigung zwingen.

Heinr. Erlauben sie — aus Liebe für sie, werd' ich sogar endlich Liebe zu —

Kamr. Nicht doch! Eine Ehe ohne gegenseitige Zuneigung geschloßen, ist immer unglücklich.

Heinr. Das findet sich hernach. Man gewöhnt sich in der Ehe an einander, man lernt sich allmählig schätzen. Die Liebe führt seltner die Ehe, als die Ehe die Liebe herbey.

Kamr. Nein, von Seiten des Mannes muß in solchen Angelegenheiten nie auf Gerathewohl hin gewagt werden. Hättest du für Mariannen einige Neigung empfunden, nun gut, so wäre sie die Deinige geworden. Jetzt wollen wir daran nicht weiter denken.

Heinr. Wohlan, liebster Oheim, da es denn so ist, will ich mich ihnen nicht länger verstellen. Ja, ich liebe Mariannen, liebe sie seit dem ersten Tage, da ich sie auf einer Promenade gesehen — sie weiß es, ihre Mutter weiß es — auch ihnen hätt' ich mich schon entdeckt —

Kamr. Du hast sie also schon besucht?

Heinr. Ja, lieber Oheim.

Kamr. Oft?

Heinr. Oft genug.

Kamr. Wie hat man dich empfangen? Artig?

Heinr. Wenigstens nicht abgewiesen.

Kamr. Und entsprach die Tochter deinen Wünschen? Ließ sie dir Hoffnung?

Heinr. Ich darf mich derselben schmeicheln.

Kamr. So? allerliebst! das wollt' ich nur wissen. Da ist er mir endlich in die Falle gekommen! Höre, junger Mensch, daraus wird nichts. Laß dir's nicht beykommen, ferner solche Pläne zu machen, und unterstehst dich nicht, eine Person ferner mit deinen Verfolgungen zu

belästigen, die bestimmt ist, Gemahlin deines Oheims zu werden. Darnach richte dich:

Heinr. (voll Unwillen) Wie, Herr Oheim, Sie schämen sich der List nicht, mir ein Geheimniß zu entwenden? Wohlan, mögen sie es denn wissen, daß ich Mariannen liebe, daß ich sie liebe, so lang ich athme; daß mich keine Macht der Erde zwingen soll, von ihr zu lassen. Und haben sie das Jawort der Mutter für sich, so bleiben mir vielleicht noch andre Mittel.

Kamr. Du weißt meinen Willen. Erinnre dich, daß ich Oheim, daß ich Vormund bin!

Heinr. Aber ich erinnere mich auch, daß der Spruch keines Vormunds über Empfindung und Neigung sprechen kann.

Kamr. (außer sich) Willst du schweigen, du Taugenichts! du ungehorsamer Mensch! soll ich dir meine Gewalt zeigen? soll ich dich einsperren lassen? Willst du mich aufs äußerste treiben?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Mehlen.

Fr. Mehlen. Ach du mein Himmel, welch ein Lärmen?

Heinr. (zum Kammerrath) Ich bin auf alles gefaßt — aber ich lasse mich nicht zwingen.

Fr. Mehlen. (zu Heinrich) Nicht doch, es ist ihr Herr Oheim?

Kamr. Nicht zwingen? wir wollen sehen, ob ich nicht darf? ob ich nicht Vormund bin?

Fr. Mehlen. (zum Kammerath) Besänftigen sie sich doch!

Heinr. Und wenn er Himmel und Hölle in Aufruhr brächte, ich lasse nicht ab.

Fr. Mehlen. (zu Heinrich) Ey doch! Es ist ja ihr Herr Oheim!

Kamr. Larifari! ich will ihm schon Mores lehren.

Fr. Mehlen. (zum Kammerrath) Aber es ist ja ihr Neffe! Ich bitte, haben sie ein wenig Nachsicht!

Kamr. Nun, Frau Mehlen, urtheilen sie nur selbst! Sie sollen Schiedsrichterin seyn über diesen Handel. Sie sollen sehen, daß alles Recht auf meiner Seite ist.

Fr. Mehlen. Mit Vergnügen! (zu Heinrich mit schlauem Lächeln) Entfernen sie sich nur ein wenig. Es sind Mißverständniße; wir wollen sie schon in's Reine bringen. Verlassen sie sich auf mich!

Kamr. Sehen sie, Frau Mehlen, ich liebe, wie sie wissen, Mariannen, und habe nach reiflicher Erdaurung der Sachen mich entschlossen, in den Stand der Ehe zu treten; kömmt mir nun da der Grünschnabel, und ist so unverschämt, das Mädchen nicht nur troz meiner Gegenbefehle auch zu lieben, sondern sogar ohne alle Umstände Ansprüche auf ihre Hand zu machen.

Fr, Mehlen. Da hat er höchst Unrecht.

Kam. Ist es nicht etwas ganz Erschreckliches, ganz Unerhörtes, daß ein Neffe es in

diesen argen Zeiten wagt, Nebenbuhler seines eignen, leiblichen Oheims werden zu wollen?

Fr. Mehlen. Allerdings erschrecklich! Bleiben sie hier, lassen sie mich nur mit ihm reden. (sie geht zu Heinrich) Nun denn?

Heinr. Wohlan, ja, da er sie zur Schiedsrichterin machen will, so soll's mir recht seyn. Niemand wird mich verdammen können. Ich will ihnen die Sache mit zwey Worten aus einander setzen.

Fr Mehlen. Sie erzeigen mir viel Ehre.

Heinr. Ich liebe Mariannen; ich bethe sie an. Marianne läßt mich nicht hoffnungslos; und mein Oheim will nun diese Liebe stören, weil's ihm gefällt, sie mir entreißen, für die ich alles, alles — mein Leben opfre.

Fr. Mehlen. Daran hat er offenbar Unrecht, der Herr Kammerrath.

Heinr. Sollt' er nicht erröthen, in seinem Alter noch an Vermählung zu denken?

Fr. Mehlen. Sie haben Recht. Er scherzt nur. Lassen sie mich ihm nur einige Worte sagen. (sie geht zum Kammerrath) Wohlan, ihr Herr Neffe ist wahrlich so verstockt nicht, wie sie sagen; er nimmt Vernunft an. Er gesteht, daß er ihnen alle Achtung schuldig sey, und er nur in der ersten Hitze aufbrause. Er will sich ihren Wünschen blindlings unterwerfen, thun, was sie wollen, wenn sie ihn nur ein wenig sanfter behandeln, und ihm keine andere Gemahlin geben, als die ihm gefällt.

Kamr. Ach, gut! ja, Frau Mehlen, wenn

er so spricht, sagen sie ihm, er könne alles von mir erwarten, und exclusive Mariannen, laß ich ihm unter allen Jungfrauen in der Welt, freye Wahl.

Fr. Mehlen. Vortrefflich! Jetzt lassen sie mich machen. (sie geht zu Heinrich) Sehen sie wohl, mein schöner Herr, der Herr Kammerrath ist bey weitem nicht so böse, wie sie ihn schildern. Er sagte mir, daß er nur durch ihre unselige Hitze aufgebracht worden sey, daß er gar nicht anstehen wolle, ihren Neigungen zu entsprechen; daß er ihnen bewillige, was sie nur begehren, nur müssen sie sich mit mehr Gelassenheit benehmen, und ihm Achtung, Ehrfurcht und Gehorsam erweisen, wie ein Neffe und Mündel gegen den Oheim und Vormund soll.

Heinr. O ich versichre sie, Frau Mehlen, läßt er mir nur Mariannen, so will ich der unterwürfigste und ehrfurchtsvollste aller Neffen und Mündel seyn, und nichts thun, als was er gern sieht.

Fr. Mehlen. (zum Kammerrath) Die Sache ist abgethan. So viel ich ihn verstehe, willigt er in alles, was sie sagen.

Kamr. Bravo! ich bin's wohl zufrieden.

Fr. Mehlen. (zu Heinrich) Alles ist beygelegt. Er ist mit ihren Versprechungen zufrieden. Sie kennen ihn. Stoßen sie sich nicht an einige kleine Wunderlichkeiten.

Heinr. Gott Lob und Dank!

Fr. Mehlen. Meine Herren, belieben sie jetzt nur selbst mit einander zu reden; sie sind

in der Hauptsache einig. Sie müssen sich nur vor Mißverständnißen in Acht nehmen, so werden sie nie uneins.

Heinr. (drückt ihr die Hand) Frau Mehlen, sie haben ein gutes Werk gethan. Sie sollen mich erkenntlich finden.

Fr. Mehlen. Lieber Himmel, es war nicht des Redens werth.

Kamr. Sie haben mich zu ihrem Schuldner gemacht, Frau Mehlen. Ich bin nicht undankbar. Sie sprachen vorhin — (er durchsucht alle Taschen)

Fr. Mehlen. Sie sind allzugütig! Geben sie sich doch keine Mühe.

Kamr. (sucht in den Taschen, und zieht endlich nur sein Schnupftuch heraus) Ja, ja. Gehen sie jetzt nur. Ich will mich ihrer erinnern. Verlassen sie sich auf mich.

Fr. Mehlen. (verdrüßlich, mit getäuschter Erwartung) Ja so! Ich empfehle mich, Herr Kammerrath. (ab)

Fünfter Auftritt.

Kammerrath und Heinrich.

Heinr. Verzeihen sie mir, lieber Oheim, daß ich mich in der ersten Hitze so sehr vergessen konnte.

Kamr. Nun, nun! hat nichts zu sagen.

Heinr. Gewiß, es schmerzt mich ungemein.

Kamr. Und mich freut's ungemein, dich einmal wieder ordentlich vernünftig zu sehen.

Heinr. Ihre Nachsicht gegen meine Fehler rührt mich innig.

Kamr. Man vergißt der jungen Leute Queersprünge gern, wenn sie nur fein wieder in's Geleis treten.

Heinr. Wirklich — sie wollen auch gar keinen Groll mehr gegen mich haben? ganz wieder versöhnt seyn?

Kamr. Deine Rückkehr zum Gehorsam und zur schuldigen Achtung bringt meine alte Güte gegen dich ebenfalls zur Rückkehr.

Heinr. Ich verspreche ihnen, liebster Oheim, nie will ich's, bis an mein Grab nicht, vergessen, daß sie es sind, der das Glück meines Lebens machte.

Kamr. Und ich verspreche dir, du sollst von nun an alles von mir erhalten, was du nur wünschest.

Heinr. Nein, liebster, beßter Oheim, nein, ich verlange ja nun nichts mehr, da sie mir schon alles — da sie mir Mariannen gegeben haben.

Kamr. Was sagst du?

Heinr. Ich sage, sie haben mir schon alles, sie haben mir den Himmel gegeben, indem sie mir Mariannen gewährten.

Kamr. Wer spricht denn hier ein Wort davon, dir Mariannen zu geben.

Heinr. Sie, mein beßter Oheim.

Kamr. Wer? ich?

Heinr. Ohne Zweifel, sie.

Kamr. Nimmst du schon wieder die alte Leyer vor, nachdem du erst auf Mariannens Hand Verzicht gethan?

Heinr. Verzicht gethan? ich Verzicht gethan auf die Ruhe meines Lebens?

Kamr. Ja, du.

Heinr. Nie that ich das.

Kamr. Was soll das? du willst nicht deine tollen Ansprüche fahren lassen?

Heinr. Nie! im Gegentheil, sie werden mir jeden Augenblick wichtiger, theurer, heiliger!

Kamr. Wie, Elender! du unterfängst dich —

Heinr. Nichts auf Erden kann und soll meinen Sinn ändern, meine Rechte stören.

Kamr. Ich will dich bestören! nur Geduld!

Heinr. Thun sie, was sie wollen.

Kamr. Du sollst mir nie wieder vor die Augen kommen.

Heinr. Wie sie befehlen.

Kamr. Ich ziehe meine Hand von dir ab.

Heinr. Ziehn sie sie nur ab.

Kamr. Ich will nicht mehr dein Oheim heissen.

Heinr. Sie waren es selten.

Kamr. Du sollst es bereuen! (geht im vollen Zorn ab)

Heinr. (allein) Wahrhaftig nicht! — Ich bin dir treu, Marianne. Wer kann uns scheiden?

Sechster Auftritt.

Heinrich. Pfeil. (mit einem Kästchen unterm Arm)

Pfeil. (schüchtern) Ah, sind sie da? Kommen sie geschwinde mit mir.

Heinr. Wohin?

Pfeil. Kommen sie, hier ist keine Zeit zu verlieren. (er tritt an's Fenster) Wahrhaftig, da steht er schon beym Loche.

Heinr. Wer?

Pfeil. Ihr Herr Oheim, da im Garten.

Heinr. Was geht's mich an?

Pfeil. Alles! sehen sie doch nur hier! wir sind geborgen.

Heinr. Was hast du?

Pfeil. Den ganzen Tag hab' ich drauf gelauert.

Heinr. Was hast du denn?

Pfeil. Ein Schätzchen gefunden. Alles mit Geldrollen und Banknoten gespickt.

Heinr. Wie hast du das gemacht? wo hast du's gefunden?

Pfeil. Im Garten herausgescharrt. Kommen sie nur! sie sollen alles erfahren. Mein Gott, ich höre ihn schon schreyen! (beyde ab)

Siebenter Auftritt.

Der Kammerrath.

(Er ruft noch hinter der Szene) Diebe! Die-

be! Räuber! Spitzbuben! Hilfe! Feurio! Zeter! Mörder! Ich bin verloren! ich bin verloren! ich bin ermordet! mein Geld ist gestohlen! Hilfe! sucht den Spitzbuben! wo ist er? wo steckt er? Er kann nicht weit seyn. Packt ihn! (er kömmt in voller Eile auf die Bühne) Wo ist er hingelaufen? Ist er hier? Ist er da? (faßt sich ergrimmt vor die Brust) Halt, du verdammter Spitzbube, gieb mir mein Geld herheraus! — (weinerlich) Ach, mein liebes Geld! mein einziges Leben, mein einziger Trost! Nun ist's vorbey mit mir! ich bin krank, ich sterbe, bin schon todt, bin so gut, wie begraben. Ist denn Niemand da? hat mich alles verlassen? Wovon schwatzen denn die Leute da? Ist's von meinem Dieb? Um des Himmelswilllen, wenn ihr den kennet, der mich bestohlen, ich beschwöre euch, sagt mir's! Er hat sich gewiß unter euch versteckt! — Alle sehen mich an und lachen. Du siehst's wohl, armer Kammerrath, sie wissen von der Geschichte, und wollen's heimlich halten. — Hollah, lauf selbst zum Gericht — geschwind Gerichtsdiener, Büttel, Profose, Ketten, Galgen, Henker her! Ich will alles im Hause, Knechte, Mägde, Kinder, mich selbst auf die Folter bringen lassen — das Geständniß muß heraus. Alles soll hängen, alles, und find' ich mein Geld nicht, so häng ich mich selbst auf! (ab)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftrit.

Der Kammerrath. Ein Kommissär.

Kom. Sey'n sie ohne Kummer. Ich verstehe meine Sache, Gott sey Dank. Es ist nicht erst seit gestern, daß ich mich damit abgebe, Dieberenen zu entdecken. Hätt' ich nur so viel Beutel mit Geld, als ich schon Spitzbuben habe aufknüpfen lassen.

Kamr. Ja, Herr Kommissarius, alle Obrigkeiten sind in meine Sache interessirt. Und wenn ich mein Geld nicht wieder bekomme, so belang' ich die Obrigkeit vor Gericht.

Kom. Sie belieben zu sagen, es seyen im Kästchen gewesen —?

Kamr. Zehn tausend Thaler wohl gezählt.

Kom. (schreibt) Bene! Zehn tausend Thaler. Ein beträchtlicher Diebstahl.

Kamr. Es muß schlechterdings eine neue Todesstrafe für ein so ungeheures Verbrechen ersonnen werden.

Kom. Und in welchen Geldsorten bestand —

Kamr. Theils Banknoten, theils gute Louis-

d'ors und unbeschnittene holländische — ich kann mich der Thränen unmöglich enthalten — holländische Dukaten.

Kom. (schreibt) Bene! Auf wen fällt ihr Verdacht vorzüglich?

Kamr. Herr, auf die ganze Welt. Lassen sie die ganze Stadt und alle Vorstädte arretiren. Der Dieb ist gewiß darunter.

Kom. Man muß fein leise auftreten, wenn man Diebesspuren erwittern will. Glauben sie mir, ich bin ein alter Praktikus.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Jochen.

Jochen. (hinter sich in die Szene rufend) Man soll ihm die Beine absengen, dann es in kochendes Wasser werfen, und absieden.

Kamr. Wen? den Dieb?

Jochen. Das Spanferkel, Herr Kammerrath.

Kamr. Spanferkel hin, Spanferkel her. Warte! dem Herrn Kommissarius sollst du wohl anders zur Rede stehen. Nehmen sie ihn vor.

Kom. (zu Jochen) Fürcht' er sich nur gar nicht. Ich bin ein Mann, der menschenfreundlich denkt; wir wollen alles in der Güte abthun.

Jochen. (zum Kammerrath) Der Herr da, ist einer von ihren Gästen?

Kom. Guter Freund, keine Ausflüchte, keine Verstellung. Er muß seinem Herrn nichts verschweigen.

Jochen. Ich habe meinem Herrn alle Trachten gesagt, die heut Abend auf den Tisch kommen.

Kamr. Davon ist keine Rede.

Jochen. Wenn ich die Tafel nicht so gut besorge, als ich möchte, so hat Niemand die Schuld, als ihr Haushofmeister, der mir mit seiner Oekonomie immer die Hände binden will.

Kamr. Schurke, ich will dir schon die Hände binden, wenn du nicht gleich gestehst, wer mein Geld hat?

Jochen. Ihr Geld?

Kamr. Ja, du Dieb, und ich lasse dich aufhängen, wenn du es nicht den Augenblick herausgiebst.

Kom. Mein Gott, sachte doch! keine Mißhandlung! ich sehe es ihm an der Miene an, daß er ein Ehrenmann ist. Er wird ihnen alles gestehen, ohne daß ich ihn in's Gefängniß werfen lasse. — Ja, mein Freund, sey er aufrichtig. Es soll ihm kein Leid geschehen. Sein Herr wird ihn im Gegentheil rechtschaffen belohnen. Man hat dem Herrn Kammerrath eine beträchtliche Summe gestohlen; er weiß darum, das ist schon ausgemacht.

Jochen. (für sich) Hm, da wäre doch einmal dem fatalen knickrigen Haushofmeister eins anzuhängen.

Kamr. Heraus mit der Sprache! was brummst du da in den Bart?

Kom. Lassen sie doch den guten Freund nur besinnen.

Jochen. Wenn sie wollen, daß ich meine

Meynung sagen soll, ich glaube fast, Herr Walter hat ihnen den Streich gespielt.

Kamr. Wie? Walter? Mein treuster Diener?

Kommis. Und worauf gründet sich sein Verdacht, mein Freund?

Jochen. Worauf? ey nun, er gründet sich auf meinen — Verdacht.

Kommis. Bene! Allein er muß nähere Indicia angeben.

Kamr. Sahst du Waltern etwa herumschnobern, wo mein Geld lag?

Jochen. Richtig! — Wo war denn ihr Geld nur eigentlich?

Kamr. Im Garten.

Jochen. Hab ichs nicht gesagt? Immer im Garten schnobert und schnobert er — Halt! worin war das Geld gethan?

Kamr. In eine Cassette.

Jochen. Nun, da haben wirs! Ich habe bey ihm eine Cassette gesehen.

Kommis. (schreibt) Bene! Und sag er, wie sah dieselbe aus?

Jochen. Wie sie aussah? — Präcise wie — wie ein Kästchen.

Kommis. Nun das versteht sich. Aber beschreib er sie ein wenig näher, um zu sehen —

Jochen. Nun, es ist eine recht große Cassette.

Kamr. (trübe) Nein, die gestohlne war nur klein.

Jochen. He ja, sie ist auch klein, wie

man's nehmen will. Ich nannte sie nur groß, weil sie große Summen enthielt.

Kommiss. Bene! welche Farbe hat sie?

Jochen. Welche Farbe? — die Farbe ist, es ist eine Farbe — nun kann ich doch den Namen nicht finden — ist sie nicht grau, Herr Kammerrath?

Kamr. Nein, roth ist sie.

Jochen. He ja doch! grauroth, oder röthlich grau, das wollt ich eben sagen.

Kommiss. (schreibt) Bene!

Kamr. Genug, es ist meine Cassette. Schreiben sie nur, Herr Kommissarius, schreiben sie nur diese Depositionen genau nieder. — O Himmel, wie kann man auch betrogen werden! wem darf man noch in der Welt trauen? worauf noch schwören? wenn's so zugeht, muß ich am Ende auf mich selbst mißtrauisch werden, ich könnte ja im Stande seyn, mich selbst zu bestehlen.

Jochen. Sehen sie, da kömmt der Dieb! Verschweigen sie ihm ja, daß ich ihn verrathen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Walter.

Kamr. Heran nur, heran, saubrer Herr! Hier ist der Kommissarius! nur eingestanden den allerabscheulichsten Hochverrath, das schwärzeste Verbrechen, so je verübt ward.

Walter. Was wollen sie, Herr Kammerrath?

Kamr. Pfuy, meine Güte so nieberträchtig zu mißbrauchen! sich einzuschleichen, einzunisten in mein Haus, um mich so anzuführen, solchen schwarzen Streich mir zu spielen.

Walter. (bestürzt) Wenn's denn verrathen ist, wohlan Herr Kammerrath, ich will keine Umwege machen, ich will's nicht läugnen.

Kommis. (schreibt) Bene! so ist's in der Ordnung.

Jochen. (für sich) Donner! hätt ich's also doch glücklich errathen, ohne dran zu denken, daß er fünf Finger und einen Griff machen könne?

Walter. Längst schon wollt ich ihnen meine Leidenschaft eingestehn; ich erwartete nur günstigere Umstände. Ich beschwöre sie, zürnen sie nicht, hören sie zuvor meine Gründe an.

Kamr. Mögen schöne Gründe seyn, elender Räuber!

Walter. Ach, Herr Kammerrath, diesen Namen verdien ich nicht. Wahr ists, ich habe gegen sie gefehlt; aber verzeihlich ist mein Fehler.

Kamr. Was? verzeihlich solch eine Schandthat, ärger als Vater- Bruder- und Kindermord?

Walter. Ich bitte! hören sie mich nur einen Augenblick ruhig an — nur einen Augenblick, und sie werden sehen, das Uebel ist noch nicht so groß, als sie es machen.

Kamr. Als ich's mache? mir mein Einziges zu stehlen, meinen Augapfel, mein Herzblut, mein ganzes Haus?

Walter. Ich bin von einem Stande, von einem Herkommen, wodurch ihr Haus nicht entehrt wird. Hier ist nichts, was nicht wieder gut gemacht werden könnte.

Kamr. Ich will's hoffen! Alles muß mir wieder erstattet werden, und alle Sattisfaktion —

Walter. Ich gebe ihrer Ehre, wenn sie dieselbe gekränkt glauben, jede Genugthuung.

Kamr. Von Ehre ist hier keine Rede! — Aber, Walter, was konnte sie auch zu solcher Handlung verleiten?

Walter. Ach, das können sie fragen? — Die reinste, zärtlichste Liebe.

Kamr. Zärtliche Liebe? ja, wahrhaftig, schöne Liebe! Liebe zu meinen Louisd'oren.

Walter. Nein, Herr Kammerrath, das Geld hat mich nicht verblendet. Von allen ihren Gütern begehr ich nichts — Lassen sie mir nur das einzige, schönste Gut, was ich habe.

Kamr. Nein, zum Teufel, daraus wird nichts! das ist doch die entsetzlichste Unverschämtheit, ich soll ihm seinen Raub lassen, den er begangen.

Walter. Einen Raub nennen sie das?

Kamr. Ist's keiner? wenn man mir meinen einzigen Schatz stiehlt, wenn —

Walter. Nun ja, ein Schatz ist's, und der köstlichste von ihren Schätzen. Aber mir ihn

lassen, heißt für sie noch nicht, ihn verlieren. Auf meinen Knieen beschwör ich sie, gewähren sie mir diesen Schatz. Wollen sie kein Unglück stiften, so müssen sie mir ihn gewähren.

Kamr. Nein, nein, ein für allemal, nein!

Walter. Wir haben uns wechselseitige Treue gelobt, haben feyerlich den Schwur gethan, nie von einander zu lassen.

Kamr. Das mögen mir seltsame Schwüre seyn. Ich will euch aber schon wieder von einander bringen.

Walter. (heftig) So wahr Gott lebt, nur der Tod scheidet uns.

Kamr. Der ist verteufelt hinter meinem Geld her.

Walter. Nein, ich wiederhol es. Kein schmutziges Interesse leitet mich hier, edlere Gefühle bewegten mein Herz.

Kamr. Sie werden sehen, Herr Kommissarius, zuletzt will er mein Eigenthum aus lauter christlicher Liebe behalten. — Daraus wird nichts! Wir haben Justiz im Lande!

Walter. Immerhin! gebrauchen sie ihre Rechte, und rufen sie die Gewalt der Gerichte an. Ich werde alles ertragen können. Nur glauben sie wenigstens, daß ihre liebenswürdige Nichte ganz schuldlos dabey war.

Kamr. Ey das will ich wohl glauben. Es wäre auch erschrecklich, wenn Elise Theil daran gehabt hätte. Aber heraus mit meinem Gut, mit meinem Kleinod! Wo haben sie's hingebracht?

Walter. Ich? Ich habe sie nicht fortgebracht; sie ist noch in ihrem Hause!

Kamr. (entzückt, für sich) Ach, meine kleine, liebe, süße Cassette! (laut) Sie ist also noch unter meinem Dache?

Walter. Gewiß.

Kamr. Und, nur die Wahrheit gesagt, sie haben noch nichts genommen?

Walter. (gekränkt) Ich verstehe sie nicht, Herr Kammerrath! Meine Leidenschaft für sie war rein und heilig. Nur sie zu sehen, war mir schon Seligkeit!

Kamr. Auch das kann ich glauben. Aber wo ist sie?

Walter. Ich ließ sie im Garten.

Kamr. Kahle Ausflüchte. Ich habe sie nicht mehr gefunden.

Walter. Sie ist mit ihrem Bruder im Zimmer —

Kamr. Wer? was für einem Bruder? das ist Unsinn!

Walter. Nein, er ist davon unterrichtet. In seiner Gegenwart gaben Elise und ich, das gegenseitige Versprechen, uns zu heirathen?

Kamr. Heirathen? Elise? Ihr seyd mit einander versprochen? Wetter, was ist das nun wieder? Sie haben meine Nichte verführt?

Jochen. (zum Kommissär) Schreiben sie, mein Herr, schreiben sie!

Kamr. O ich unglücklicher Mann! ich armer Hiob! ein Elend über's andre. (zu Kommissär) Herr Kommissär, Verbrechen häuft er auf Ver-

brechen; thun sie, was ihres Amtes ist, und machen sie ihm den Prozeß, als einem Dieb und Verführer, Geld- und Ehrenräuber!

Kom. (schreibt) Bene! Ein doppeltes Crimen!

Walter. Geld- und Ehrenräuber? diese Nahmen gehören mir nicht; und wenn man erfahren wird, wer ich bin —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Elise. Marianne. Frau Mehlen.

Kamr. Ah, sieh da! wagst du's noch, mir unter die Augen zu treten? Ist das die Frucht meiner Lehren und Ermahnungen? Bist du schon so tief gesunken, daß du dich einem eingestandnen Diebe verloben konntest. Aber ihr sollt euch beyde garstig verrechnet haben. Vier gute Mauern bürgen mir in Zukunft für deine Aufführung! (zu Walter) Und dem da, soll der Galgen die Frechheit zahlen.

Walter. Ihre Leidenschaft wird über diese Sache nicht richten. Man wird mich wenigstens anhören, eh' man mich verdammt.

Elise. (zu ihres Oheims Füßen) O mein Oheim! zürnen sie menschlicher. Nehmen sie wenigstens Zeit zu überlegen, was sie thun wollen. Wenn sie Waltern näher kennten, wüßten, wer er ist, sie würden mich weniger strafwürdig finden. Er war der Retter meines Le-

bens, als die Wellen des Flußes mich schon verschlangen; ohne ihn —

Kamr. Das ist alles nichts. Hätt' er dich lieber ertrinken lassen, als solche Bübereyen zu begehen.

Elise. Mein Vormund, mein Oheim, mein Vater! (kniet)

Kamr. Ich will nichts hören. Die Gerichte sollen entscheiden. Steh auf, und verdirb nicht die Kleider am Boden!

Fr. Mehlen. (richtet Elisen auf) Daß sich's der Himmel erbarme, das giebt ein Ungewitter. Hurtig, ein Riechfläschchen! (ab)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Anselm.

Ans. Was geht hier vor? Sie sind sehr bewegt, Herr Kammerrath.

Kamr. Ach, Herr Anselm, sie sehen in mir den geschlagensten aller Menschen! Man raubt mir mein Vermögen, meine Ehre, alles, alles! Sehen sie da den Bösewicht! Er schmeichelte sich bey mir ein, schlich sich in mein Haus, um es zu verwüsten, um die heiligsten Rechte mit Füßen zu treten, um mein Geld zu stehlen, und meine Nichte zu verführen.

Walter. Niemand dachte an ihr Geld, niemand an Verführung.

Kam. Wenn ich meine Nichte jemanden mit Freuden gegeben hätte, so wären sie es gewe-

sen, Herr Anselm! — Ein Mann, wie sie, würde das Glück des Mädchens gemacht haben! — Und jetzt —

Ans. Sie sind sehr gütig. Ob ich gleich nicht Ansprüche auf die Hand des Fräuleins machen konnte, ist mir das Glück desselben doch theuer, wie mein eignes.

Kamr. Schreiben sie, Herr Kommissarius! machen sie die Sache nur recht kriminal! Er ist ein wahrer Bandit und Meuchelmörder, ihr Deliquent da!

Walter. Herr Kammerrath, übereilen sie sich nicht. Jetzt ist meine Geduld erschöpft. Ich bin Edelmann, wie sie, und mir keines Verbrechens bewußt. Meine Familie gehört zu den ersten und beßten Häusern von Pohlen.

Ans. Junger Mann! haben sie Acht auf das, was sie sagen. Sie wagen hier mehr, als sie sich einbilden. Sie reden hier von einem Manne, der in Pohlen bekannter ist, als in dieser Stadt.

Walter. Mein Herr, wenn ihnen Pohlen nicht fremd ist: so wissen sie, wer der General Polinsky war?

Ans. Ohne Zweifel weiß ich's; und wenig Menschen kannten ihn genauer, als ich.

Kamr. Ich bekümmre mich weder um den Paul noch um den Peter.

Jochen. (setzt zwey Kerzen auf den Tisch)

Kamr. Wozu der Unrath? (löscht ein Licht aus)

Ans. Was soll aber der Polinsky.

Walter. Dieser war mein Vater.

Ans. Der General Polinsky?

Walter. Eben der, welcher vor sechszehn Jahren in einer Schlacht umgekommen seyn soll.

Ans. Erfinden sie lieber ein andres Histörchen; mit diesem kommen sie nicht durch. Sie sind ein Betrüger.

Walter. Herr, reden sie mit Achtung, wenn ich ihr graues Haar ehren soll! Was ich hier rede, kann ich beweisen.

Ans. Beweisen, daß sie Polinskys Sohn sind?

Walter. Vor allen Gerichten.

Ans. Wohlan denn, so will ich den Betrug mit einem Worte entlarven. Eben der General Polinsky wurde des Nachts überfallen. Er war Augenzeuge, wie seine Gemahlin und seine Tochter und sein Sohn von den Feinden niedergehauen wurden. Dieser einzige Sohn, dessen Nahmen sie, junger Mensch, annehmen wollen, um einem bösen Handel zu entschlüpfen, war —

Walter. War ich! — Ich hatte in jener schrecklichen Nacht sieben Jahre. Ein Offizier fand mich verblutet und halb entseelt unter den Trümmern des verbrannten Dorfes. Er erbarmte sich mein. Vater, Mutter und Schwester hatt' ich verloren. Er ward mein zweyter Vater, erzog mich, wie seinen eignen Sohn, und machte mich zu seinem Erben. Erst seit dreyzehn Monathen erfuhr ich durch einem ehemaligen Freund meines Vaters, daß er Spuren entdeckt habe, mein Vater sey noch am Leben, sey hier in der Residenz. Ich flog hie-

her — ich fand ihn nicht — die Liebe fesselte mich an dieses Haus. Kannten sie meine Mutter, so erkennen sie dieß Bild derselben, welches sie mir, an meinem Geburtstage, auf der Brust zu tragen, umband. (er zieht ein Portrait aus dem Busen)

Nat. (erblickt das Bild, und fällt Waltern mit einem Schrey um den Hals) Joseph! — mein Bruder?

Walter. Wie?

Nat. Du bist's! o wie oft erzählte mir die Mutter dein und unsers Vaters Schicksal mit Thränen! Joseph, die Mutter lebt noch. Weißt du nicht mehr, daß auch ich von ihr dasselbe Gemählde erhielt am Abend vor dem Uiberfall?

Walter. (sie umarmend) O Natalie! — Die Mutter lebt? wo ist sie?

Nat. Hier in der Residenz. Ach, wir kamen arm und bloß hieher. Eine geringe Erbschaft, die unsre Mutter in Venedig erhob, schützte uns vor den Folgen des drückendsten Mangels. Meine Mutter lebt hier unter dem Nahme einer Wittwe Schmidt. In unsrer Eingezogenheit beweinten wir dich und den geliebten Vater.

Ans. (sinkt auf einen Sessel nieder) Allmächtiger Himmel! ich bin in einem Traume!

Kamr. Was sagen sie nun, Herr Anselm? Sie sehen, alle Menschen sind gegen mich im Complot!

Ans. (tiefbewegt) O, was soll ich sagen? — Ich bin der Vater dieser beyden. Joseph!

Natalie! meine Kinder. Wunderbar sind die Wege der Vorsehung! Weinet nicht allein eure Freudenthränen — lasset den Vater die seinigen dazu mischen. (er umarmt sie beyde)

Walter. Sie unser Vater?

Ans. Ja, mein Sohn, ja, meine Tochter, ja, ich bins, bin der Unglückliche! Ihr seyd arm — Gott segnete meinen Fleiß in den holländischen Colonien. Ich bin reich genug, unsern Nahmen wieder herzustellen. Fort, führt mich zu meiner längst todt geglaubten Gemahlin.

Kamr. Halt! auf ein Wort. — Der ist wirklich ihr Sohn da?

Ans. (Waltern zärtlich an sich drückend) Er ist's!

Kamr. Wohlan, Herr Anselm, oder Herr — wie sie heißen: so halt' ich mich an ihre Person. Sie müssen mir die zehntausend Thaler bezahlen, die er mir gestohlen.

Ans. Gestohlen?

Walter. Ich sie bestohlen?

Kamr. Ist alles protokollirt! — Lesen sie, Herr Kommissarius, lesen sie!

Kom. (liest) Sintemalen und alldieweilen wir geschworner —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinr. Um des Himmelswillen, Herr Oheim, wozu der Lärmen? Ich bin ihrer gestohlnen Cas-

sette auf der Spur. Können sie sich entschließen, mir Mariannens Hand zu lassen: so haben sie ihr Geld den Augenblick wieder.

Kamr. Was? wie? wo ist's?

Heinr. Geben sie sich keine Mühe. Ein Schatz ist des andern werth. Erklären sie sich vorher — geben sie ihre Einwilligung zu meiner Vermählung mit Demoiselle Schmidt?

Kamr. Hast du sie gesehen? ist sie noch ganz? — ist sie nicht erbrochen? ist nichts davon genommen?

Heinr. Kein Heller! Mariannens Mutter hat schon in unsre Verbindung gewilligt — entscheiden sie.

Mar. (zu Heinrich) Nicht mehr von der Mutter allein häng' ich ab. Ehren sie in diesem Greise künftig meinen Vater, und lieben sie in ihrem Freunde Walter meinen Bruder.

Ans. (führt Mariannen zu Heinrich) O meine Kinder, liebt euch; gehört einander ewig an.

Kamr. Das ist nun wohl alles ganz schön und gut, aber — ich gebe meine Einwilligung nicht, bevor die Cassette nicht hier in meinen Händen ist.

Heinr. (ruft zur Thür hinaus) Pfeil, bring die Cassette!

Kamr. (entzückt) Kömmt sie wirklich? nun macht, was ihr wollt!

Walter. Herr Kammerrath, sie sind nun überzeugt — machen sie mein Glück vollkommen — gewähren sie mir die Hand ihrer liebenswürdigen Nichte.

Kamr. Nichts, nichts, nichts! zwey Hochzeiten, der Himmel bewahre mich! das stürmt alles auf mein bißchen Geld los.

Ans. Ich übernehme die Unkosten.

Kamr. Nichts, nichts! das Mädchen ist noch zu jung.

Walter. Wohlan, mein Herr, sie verschmähen mich als Freund — so tret' ich klagend gegen sie auf. Sie sind meiner Ehre Genugthuung für falsche Anklagen und Schmähungen schuldig. Ich belange sie wegen dieser Injurien vor Gericht; und wenn unser Prozeß entschieden seyn wird, soll ein zweyter über sie als Vormund —

Kamr. Nun, nun! ich lasse mich in keinen Prozeß ein! Prozeße kosten Geld, und die Advokaten verschlängen mir armen Manne Haus und Hof, wenn's dazu käme. (zu Anselm) Sie richten also die Hochzeit aus?

Ans. Gern.

Kamr. (zu Walter) Wir bleiben Freunde. Nehmen sie meine Nichte. Nun laßt mich in Ruhe. Der Jochen hat an allem Schuld.

Kom. Ja, aber, meine Herren, wer zahlt mir meine Mühe, meine Protokolle?

Kamr. Brauchen ihre Protokolle nicht!

Kom. Nur gemach! ich bin von Obrigkeitswegen! Meine Skripturen möcht' ich eben nicht umsonst ausgefertigt haben, wenn's gefällig ist.

Kamr. Wo ist Jochen? statt der Bezahlung geb' ich ihnen den Kerl zum Hängen!

Ans. (reicht dem Kommissär Geld) Hier, mein Herr!

Kom. Ganz unterthänigster Diener. (ab)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Pfeil (bringt die Cassette)

Kamr. (mit Enthusiasmus, nimmt die Cassette) Sie ist's! ja, du bist's, du bist's!

Ans. Kinder — auf! ich muß mein Glück vollendet sehen! führt mich hin zu meiner Gemahlin — o Gott, ich soll sie wieder sehen! Führt mich zu ihr! Mich tödten Freude und Verlanzen. (alle, außer dem Kammerrath ab)

Kamr. Geht nur, geht! verlaßt mich alle! — Wenn du mir nur treu bleibst — (indem er die Cassette mit Inbrunst umarmt) dann bin ich wohl geborgen. Kein Verhängniß soll uns wieder trennen, selbst der Tod soll uns nicht scheiden — denn ich laße mich mit dir, und du läßest dich mit mir begraben. Aber nun will ich auch ein ganz anderer Mensch werden, und ein neues schönes Leben beginnen. Wohlthätigkeit, wie jeder Weise saget, ich sag es mit, ist groß, ist göttlich schön! Wehe dem, der einen Bettler von sich jaget, drum will ich auch von nun an, betteln geh'n.

(Der Vorhang fällt.)

COMITE DES STADT THEATERS IN AUGSBURG

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Wien,

Auf Kosten und im Verlag

bey J. B. Wallishausser.

1807.

8°L.D.

Zschokke

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich,

Der Geitzige ein Lustspiel in fünf Aufzügen

Wien 1808

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7862
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11263113-4